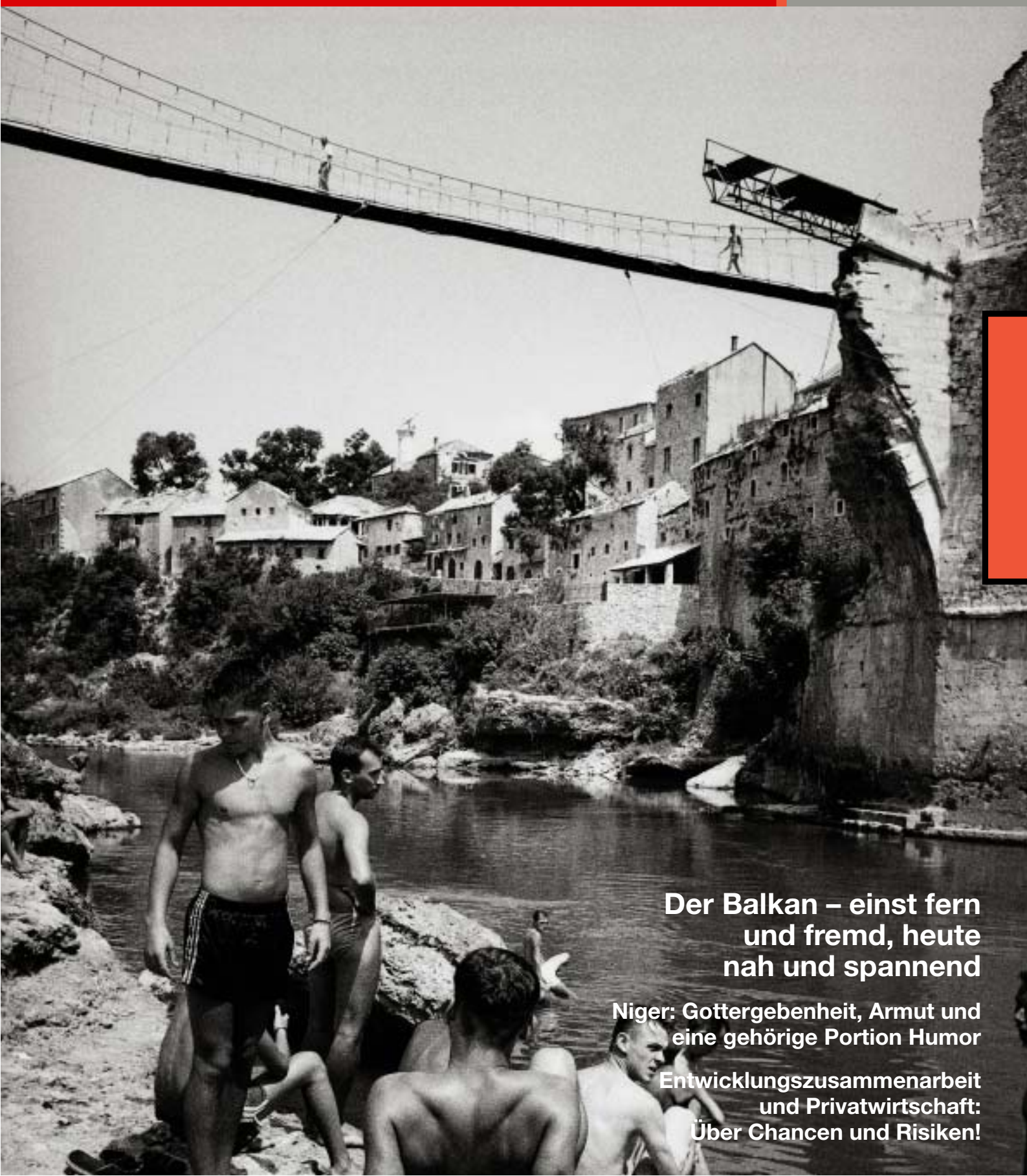


Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 4
DEZEMBER 2000
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



**Der Balkan – einst fern
und fremd, heute
nah und spannend**

**Niger: Gottergebenheit, Armut und
eine gehörige Portion Humor**

**Entwicklungszusammenarbeit
und Privatwirtschaft:
Über Chancen und Risiken!**

DOSSIER



BALKAN

Spannendes Engagement für weniger Spannung

Krieg und Flüchtlinge haben den Balkan in den letzten Jahren unvermittelt näher gebracht und für die Schweiz auch spannender gemacht

6

«Der Balkan gehört zurück nach Europa»

Ein Interview mit Wolfgang Petritsch, Hoher Repräsentant der Internationalen Gemeinschaft in Bosnien-Herzegowina.

12

Endlich: Blick nach vorne in Kosovo

In Kosovo wird überall und an allem wieder aufgebaut – unter tatkräftiger Zusammenarbeit mit der Schweiz

14

Inhalt

Hilfe – Taliban hin oder her

Die Schweiz präsidiert eine Unterstützungsgruppe für Afghanistan und rückt die Frauen in den Mittelpunkt

24

FORUM



«Die Ärmsten in die Wirtschaft integrieren»

Privatwirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit: Drei Spezialisten diskutieren über Grenzen, Möglichkeiten und Risiken

26

Carte Blanche:

Louis Mombu aus Zaire lebt seit Jahren in der Schweiz und organisiert das «Festival Integration»

29

HORIZONTE



NIGER

Ouichi und ihr langer Marsch für ein paar Süsskartoffeln

Über die Schwierigkeiten eines Landes, welches sich am unteren Ende der Armutsstatistik befindet

16

Süsse Droge aus der Kalebasse!

Der nigrische Journalist Ibbo Daddy Abdoulaye verrät kulinarische Geheimnisse

20

DEZA

DEZA - Standpunkt

Über den Umgang mit Regierungen, die Menschenrechte mit Füßen treten

21

Nothilfe am Rande von Bogota

In Kolumbien leben rund zwei Millionen intern Vertriebene unter miserabelsten Lebensbedingungen

22

KULTUR



Bissige Geschichten um Afrika und Pinocchio

Über ein Ausbildungsprogramm für afrikanische Drehbuchautoren und Szenaristen

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist... ein Gegenwertsfonds?	25
Service	33
Agenda	35
Impressum und Bestellcoupon	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Oder gehen Sie an ein Fussballspiel!

Thabo Mbeki, der heutige Präsident Südafrikas, forderte vor drei Jahren anlässlich einer internationalen Konferenz die Geberländer auf, positive Bilder von Afrika den allgegenwärtigen Negativbildern gegenüber zu stellen.

Wir haben Mbekis Wunsch unter dem Motto «das andere Afrika» zum DEZA-Kommunikationsschwerpunkt für dieses Jahr gemacht und verschiedene kulturelle Anlässe zum Thema Afrika unterstützt. Aufmerksamkeit über die Schweiz hinaus erfuhr die Kunstaussstellung «South meets west» in Bern. Sie zeigte erstmals in Europa eine Werkschau moderner Künstlerinnen und Künstler aus verschiedenen Ländern Afrikas und brach mit vielen herkömmlichen Klischees bezüglich afrikanischen Kunstschaffens. Louis Mombu, der Organisator des «Festivals Integration» berichtet in der Carte blanche dieses Heftes von seinen Erfahrungen mit Schweizer Realitäten.

Was Kulturaustausch zu einem besseren Verständnis verschiedener Welten beitragen kann, zeigte auch der Beitrag des mosambikanischen Schriftstellers Mia Couto anlässlich der Jahreskonferenz Ende August. Seine Lesung aus dem Buch «Unter dem Frangipanibaum» und die anschliessende Diskussion mit dem Publikum erlaubten einen tiefen und bereichernden Zugang zum Gastland Mosambik, der beim Publikum einen grossen Eindruck hinterliess. Das abschliessende Doppelkonzert der mosambikanischen Gruppe Mabulu mit der Berner Band «The Shoppers» war Beweis, wie Musik Brücken baut.

Viele Stimmen des langjährigen Konferenzpublikums lobten diesen Programmteil und tanzten enthusiastisch.

Positive Reaktionen zeitigte auch die Plakataktion, die im Juli/August während zwei Wochen in der ganzen Schweiz auf das «andere Afrika» und die Homepage www.africanow.ch aufmerksam machte. Reaktionen und Hinweise auf spannende Afrika-Links treffen per E-mail aus dem In- und Ausland ein. Last but not least scheint sich auch die CD «Urban Africa Now», die 17 Hits von bekannten und unbekannten afrikanischen Musikformationen vereint, als Erfolgsgeschichte zu entwickeln. Die Medienreaktionen waren durchwegs positiv und die Verkaufszahlen zeigen, dass der Sampler beim Schweizer Publikum gut ankommt.

Das «andere Afrika» existiert. Wenn Sie sich überzeugen wollen, schauen Sie bei www.africanow.ch hinein, besuchen Sie eine entsprechende Kulturveranstaltung oder gehen Sie an ein Fussballspiel.

Harry Sivec

Chef Medien und Kommunikation DEZA



Siti Pictures

Gefragter Bio-Kaffee

(bf) Um die dramatischen Einkommensverluste infolge riesiger Verkaufseinbrüche wettzumachen, haben peruanische Kaffeebauern eine neue Einkommensquelle gefunden – den biologischen Anbau. Seit 1989 das internationale Kaffee-Abkommen aufgekündet wurde, geht's mit dem Kaffeepreis rauf und runter. Eine der Reaktionen darauf war die Gründung von Fair-Trade-Organisationen. Cecovasa, eine Genossenschaft von Kaffee-Bauern in den Tälern von Sandia in den Ostausläufern der peruanischen Anden, wurde einer ihrer Lieferanten. «1995 betrug der Anteil unserer Fair-Trade-Verkäufe noch vier Prozent, heute sind es schon zwölf, und wir sind optimistisch, dass diese Verkäufe weiter zunehmen», sagt Teodoro Paco, aktueller Cecovasa-Präsident. Bio-Kaffee ist nicht nur umweltfreundlicher und bringt höhere Qualität, sondern ist auch preismässig für die Bauern interessant: pro Doppelzentner kriegen sie rund 15 US-Dollar mehr als für den üblichen Kaffee. Unter professioneller Hilfe von ausgebildeten Ingenieur-Agronomen planen nun viele der genossenschaftlich organisierten Bauern, ihre ganze Kaffeeproduktion auf biologischen Anbau umzustellen.

Freiheit für Neem-Baum

(bf) Der Neem-Baum hat auf internationaler Ebene einen überlebenswichtigen Sieg davon getragen und seine Freiheit zurück erlangt. Ein amerikanisches Unternehmen liess den wegen seiner «vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten» interessanten Baum nämlich patentieren. In der indischen Gesellschaft nimmt der Neem-Baum seit Jahrtausenden eine bedeutende Rolle ein: Aus den Blättern und der Rinde werden Kleider, Nahrungsmittel und Unterkünfte hergestellt, die Zweige werden als Zahnbürsten verwendet, aus verschiedenen Teilen werden Naturheilmittel gewonnen, und zudem werden ihm spirituelle Kräfte nachgesagt. Nachdem nun mehrere internationale Organisationen



Siti Pictures

aus Forschung und Entwicklung gegen das Patent opponierten, weil sie den Neem-Baum als Allgemeingut verteidigten, hat kürzlich das Europäische Patentamt das einst vergebene Patent Nummer 436257 offiziell widerrufen. «Für alle, die um die Rückgabe der Kontrolle ihrer eigenen Ressourcen und ihres traditionellen Wissens gekämpft haben, ist dies ein ganz grosser Tag», sagt die Wissenschaftlerin Vandana Shiva vom Forschungsinstitut für Wissenschaft, Technologie und Ökologie in Delhi.

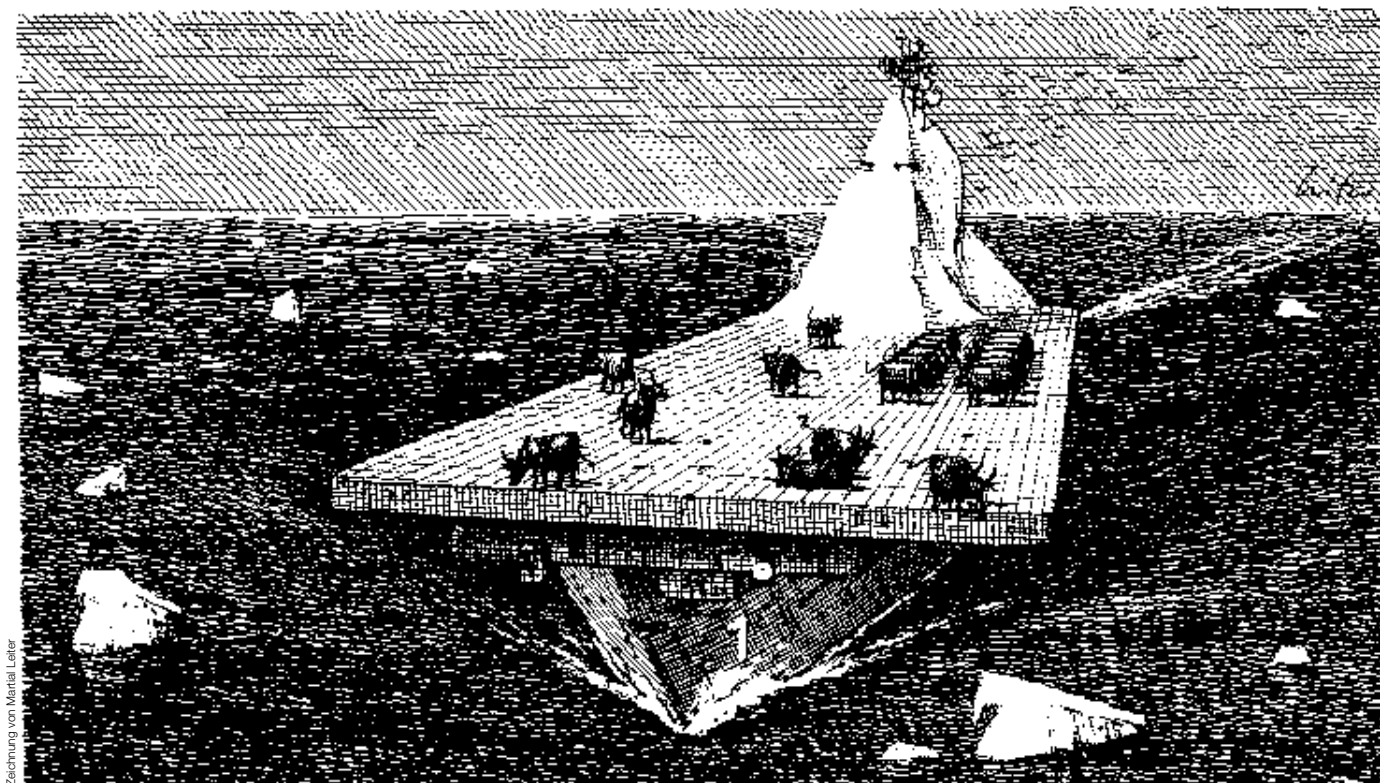
Es gärt und trocknet

(bf) Der Gärungs- und Trocknungsprozess gibt dem Kakao aus Ghana einen einzigartigen Geschmack, dieser ist deshalb weltweit gefragt. Seit längerer Zeit sind die Forschungs-



Marc Riboud / Magnum photos

abteilungen multinationaler Kakaokonzerne diesem Geschmack auf der Spur. Jetzt sind sie fündig geworden. Sie haben das Protein isoliert, welches für eben diesen Geschmack verantwortlich ist, das entsprechende biotechnologische Patent ist angemeldet. Die Kakaoproduzenten aus Ghana sind aufgeschreckt, können doch die patentierten Proteine problemlos in minderwertigeren Kakao transferiert werden. Anstatt den Kakao an die Multis zu verkaufen und anschliessend deren Endprodukte wieder zurück zu kaufen, hat Ghana nun begonnen, mit einer eigenen Kakaomarkte Endprodukte herzustellen und exportiert diese bereits mit Erfolg in die



Zeichnung von Mariel Leiter

Swiss cow



Still Pictures

USA und nach England. Übrigens: Ghana hat rund zehn Milliarden Franken Auslandsschulden. Kakaoexporte bringen rund eine Milliarde pro Jahr ein – gerade genügend, um die jährlichen Zinsen dieser Schuld zu begleichen.

Mädchen für Mädchen

(jls) In einigen Regionen Benins geben die Mädchen sehr früh die Schule auf. Die Eltern zie-

hen es vor, dass sie ihnen bei der Haus- oder Feldarbeit helfen. Andere, wie beispielsweise eine angesehene Persönlichkeit aus Kpèkpè, befürchten das Schlimmste: «Es ist eine Verschwendung von Zeit und Geld, Mädchen in die Schule zu schicken. Dazu kommt die Gefahr, dass sie von einem Lehrer geschwängert werden.» Vor vier Jahren wurde deshalb im Süden des Landes das System

«Mädchen für Mädchen» eingeführt, welches die Mädchen in den Schulen behalten will. Unter den älteren Schülerinnen werden «Patinnen» ausgewählt, denen man drei jüngere Mädchen anvertraut. Sie begleiten ihre «Patenkinder» zur Schule und am Abend wieder heim. Sie betreuen sie, wachen in den Pausen über sie und beschützen sie. Das Experiment hat Erfolg. Viele Eltern sind beruhigt und nehmen ihre Töchter kaum mehr aus der Schule.

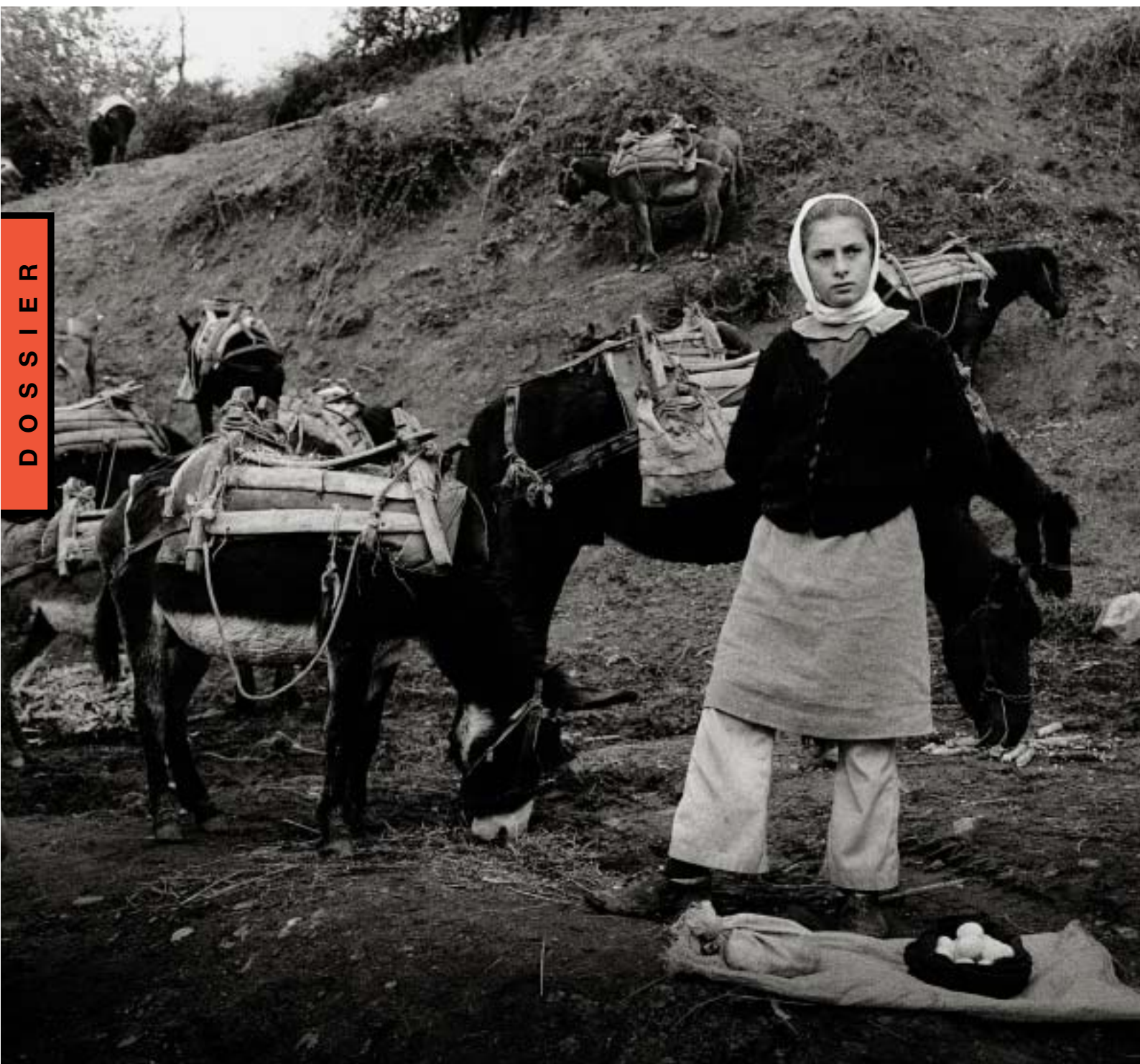
Vietnam wird koreanisiert

(jls) Koreanische Fernsehserien sind in Vietnam gross in Mode. Im Gegensatz zu Hollywoodfilmen entsprechen sie ganz der vietnamesischen Moral. Die Jungen identifizieren sich mit den Helden und Heldinnen dieser Filme und tun alles, um ihnen zu gleichen, imitieren ihren Haarschnitt, die Lippenstiftfarbe oder auch die Art, wie sie ein Hemd tragen. Vor und

nach den Filmen, welche von den grossen koreanischen Marken gesponsert werden, wird Werbung für «Made in Korea»-Produkte gemacht: Kosmetik und Elektronik, Autos, Bettwaren und vieles mehr. Resultat: Die Importe südkoreanischer Waren haben im letzten Jahr um 20 Prozent zugenommen, die Umsätze der entsprechenden Firmen sind enorm gestiegen. Doch auch einfallsreiche Vietnamesen leben von diesem Phänomen, indem sie zum Beispiel eine vietnamesische Version der Filmchansons aufnehmen und Kassetten verkaufen oder T-Shirts mit den Porträts der Stars bedrucken lassen.

Spannendes Engagement

Noch vor wenigen Jahren war der Balkan für die meisten fern und fremd. Was wusste man schon darüber? Unversehens gehört jenes Gebiet heute zum nahen Ausland. Kriege und Flüchtlinge haben in kurzer Zeit eine Wahrnehmungsänderung ausgelöst, wie sie die Immigration von Gastarbeitern aus Ex-Jugoslawien während Jahrzehnten nicht bewirkt hatten. Von Andres Wysling*.



für weniger Spannung

Südosteuropa rückt näher, das Bild des Balkans verändert sich, auch das Bild der Leute vom Balkan. An die Stelle der wenig geliebten «Jugos», die in den Medien vor allem als Drogenhändler und Messerstecher präsent waren, treten plötzlich auch Menschen mit Schicksalen, an deren Geschichte man Anteil nahm und nimmt. Das Interesse der Schweizer Bevölkerung an den neu entdeckten Nachbarn zeigt sich unter anderem an reichlichen

Spenden für die Flüchtlings- und Wiederaufbauhilfe in Bosnien und Kosovo. Das Engagement wird getragen von zwei Motiven: Mitleid mit den Vertriebenen einerseits, Angst vor «Überfremdung» anderseits.

Das generelle Interesse der Öffentlichkeit ist eine gute Grundlage für eine aktive Aussenpolitik der Schweiz in Südosteuropa. Deren hauptsächliches Anliegen ist es erklärermassen, die Abreise von Flüchtlingen aus der Schweiz in ihre Heimat zu beschleunigen und die Ankunft neuer Flüchtlinge aus der Krisenregion zu vermeiden. Gegen eine Aussenpolitik mit solcher Zielsetzung hat nicht einmal die auf Abschottung bedachte Rechte viel einzuwenden, weil sie eine Verminderung der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz wünscht. Auch die für Weltoffenheit eintretende Linke äussert kaum Einwände, weil sie ein neues Aufflackern der fremdenfeindlichen Stimmung im Lande und eine neue Verhärtung in der Asyl Diskussion vermeiden möchte. So kann sich die schweizerische Aussenpolitik im Balkan auf einen – wenn auch unbequemen – innenpolitischen Grundkonsens stützen.

Im Schatten der Grossmächte

Das Balkanengagement kostet Geld. Im zivilen Bereich gehört die Schweiz, gemessen an der Bevölkerungszahl, zu den grossen Geldgebern für humanitäre Hilfe und Wiederaufbau in Bosnien und Kosovo. In Bosnien investierte sie in fünf Jahren über 250 Millionen Franken, in Kosovo in einem Jahr fast 120 Millionen. Diese Zahlen umfassen nur Bundesbeiträge; private Spenden kommen dazu. Aber im grossen Topf der internationalen Hilfe verschwinden sie fast.

Das Programm für den zivilen Wiederaufbau (ohne humanitäre Hilfe) in Bosnien kostete fünf Milliarden Dollar. Für Kosovo wird mit zwei Milliarden gerechnet. Den grössten Teil davon bezahlen die Europäische Union – der eigentliche Zahlmeister auf dem Balkan – und die Vereinigten Staaten. Ausserdem wenden die Nato-Länder Riesensummen für die Truppenstationierung auf. Im Vergleich erscheint das Engagement der Schweiz in den balkanischen Krisenzonen als finanziell nicht entscheidend und militärisch bedeutungslos. Entsprechend hat Bern politisch höchstens eine Nebenrolle zu spielen. Man hat zuweilen den Eindruck: Die Schweizer sollen Geld schicken und allenfalls diplomatische Handlangerdienste leisten – zu sagen haben sie nichts. Diesen Aussenseiterstatus hat die Schweiz nicht nur wegen ihrer geringen Grösse, sondern er ist von ihr auch selbst gewählt, mit dem Abseitsstehen bei Uno, EU und Nato. Er befreit sie allerdings nur zum Teil von der



Andreas Schweizer / Lokat

Albanien 1993



Tomas Musconico / Contact / Lookat

Mazedonien 1988

Nie wieder Tee

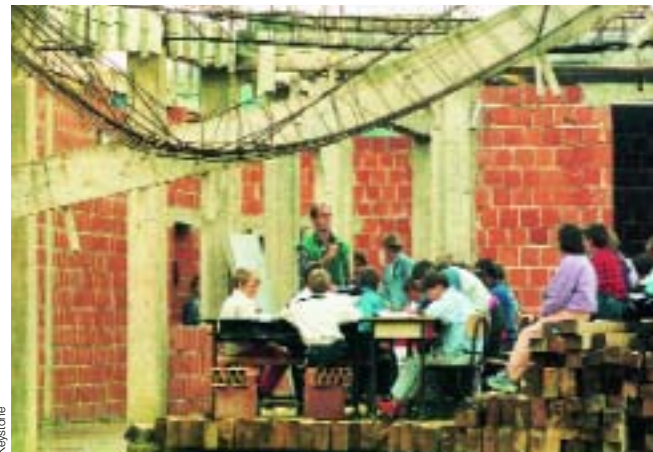
Ein alter Albaner, der aus Pristina vertrieben wurde, sagt: «Mit den Serben will ich nichts mehr zu tun haben. Das serbische Volk ist schuld an dem, was hier passiert ist. Sicher gibt es einige, die nichts getan haben. Die können meinetwegen bleiben. Aber auch mit denen will ich nichts mehr zu tun haben. Dass wir zusammensitzen und Tee trinken, so wie früher, das ist vorbei. Vielleicht später wieder, aber das dauert noch lange, sehr lange. Vielleicht in der nächsten oder übernächsten Generation dann.»

Mitverantwortung für das, was die «Internationale Gemeinschaft» im Balkan tut oder nicht tut. Ob sie will oder nicht, sieht sich die Schweiz in die Politik der Grossmächte und vor allem der Vereinigten Staaten eingebunden, auch wenn sie diese kaum beeinflussen kann. Von den Folgen ist sie ohnehin mitbetroffen.

Die schweizerische Hilfe ist gleichwohl substanziell. Es stellt sich die Frage, ob das Geld sinnvoll ausgegeben wird. Führen die hohen Ausgaben zu erwünschten Resultaten? Die Antwort lässt sich aus der Flüchtlingsstatistik ablesen. Aus Bosnien kamen während des Kriegs (1992 bis 1995) 34 000 Flüchtlinge in die Schweiz, und 15 000 sind wieder zurückgekehrt. Aus Kosovo (Jugoslawien) waren Mitte 1999, auf dem Höhepunkt der Vertreibung, 67 000 Flüchtlinge in der Schweiz, und 35 000 sind seither zurückgekehrt, die meisten von ihnen freiwillig, im Rahmen des Programms zur Rückkehrhilfe. Im gleichen Zeitraum von einem Jahr wurden gegen 6000 neue Asylbewerber aus Kosovo (Jugoslawien) registriert. Das heisst, die Population von Flüchtlingen aus dem Balkan in der Schweiz ist nach dem steilen Anstieg der letzten Jahre wieder stark gesunken. Aber es kommen immer noch neue Balkan-Flüchtlinge, wenn auch in geringerer Zahl. Trotz Beendigung der Kriege sind die Spannungen in der Krisenregion nicht beseitigt.

Langfristiges Ziel: Spannungsabbau

Die Balkanpolitik kann nicht auf das kurzfristige Ziel der Flüchtlingsrückkehr beschränkt bleiben.



Koystone

Kosovo 1999

Vielmehr ist nachhaltiger Spannungsabbau das langfristige Ziel des westlichen Engagements. Es entspricht offensichtlich dem Eigeninteresse der Schweiz, dass sie sich daran beteiligt. Die Rezeptur für Bosnien und Kosovo umfasst humanitäre Hilfe, Wiederaufbau von Wohnraum und Infrastruktur, Ankurbelung der Wirtschaft, Aufbau von Staatsorganen, Förderung der Bürgergesellschaft, und immer wieder Rückkehr der Vertriebenen. Generelle Leitlinie ist dabei die Wiederherstellung der multikulturellen Gesellschaft in einer demokratischen Verfassung nach westlichen Vorstellungen. Die «multikulturelle Gesellschaft» kommt als Gemeinplatz in jeder Rede jedes westlichen Politikers vor, der nach Sarajevo oder Pristina reist. Dabei ist offenkundig, dass es sie nicht mehr gibt und dass sie nicht so schnell wieder entsteht, wie

sie im Krieg zerstört wurde. Die jüngsten Balkankriege wurden mit dem Ziel der «ethnischen Säuberung» geführt, und dieses wurde grossflächig erreicht. Nach allem was geschehen ist, ist eine Rückkehr zum früheren Zustand nicht möglich. In Bosnien sind die Wohngebiete der verschiedenen Bevölkerungsgruppen heute getrennt, in bosnjakische (muslimische), serbische und kroatische. Daran wird sich aller Voraussicht nach auf absehbare Zeit wenig ändern. Eine massenhafte und nachhaltige Rücksiedlung von Vertriebenen in Herrschaftsgebiete einer andern ethnischen Gruppe (sogenannte «minority returns») ist nicht zu erwarten. Zwar unternimmt das Büro des Hohen Repräsentanten mit der Restitution von enteigneten Wohnungen gezielte Anstrengungen in diese Richtung. Die Erfolgsaussichten sind aber beschränkt.

Erst in den beiden letzten Jahren ist auch mit schweizerischer Unterstützung die Rückkehr in entlegene Weiler in Gang gekommen. Deren Bevölkerung war in der Regel schon früher ethnisch

Schutztruppe verhindert, welche die serbischen Enklaven rund um die Uhr bewacht. Möglicherweise noch prekärer ist die Lage der serbischsprachigen Zigeuner, die bei den Albanern als Helfershelfer der serbischen Soldateska verschrien waren. Die meisten von ihnen sind aus Kosovo geflohen, vorwiegend nach Montenegro und Innerserbien. Die Übriggebliebenen leben meist in Lagern unter Militärbewachung. Nur wenige konnten in ihren Häusern bleiben. Auch viele Goraner (slawische Muslime) hatten unter Übergriffen zu leiden; unterdessen werden sie meist in Ruhe gelassen. Vergleichsweise wenig Probleme haben anscheinend die Türken. Doch grundsätzlich herrscht ein Klima der Intoleranz, das sich unter anderem in einem Sprachverbot äussert: Es ist lebensgefährlich, sich in der Öffentlichkeit in einer slawischen Sprache zu unterhalten. Die multikulturelle Gesellschaft kann im Licht der Gegebenheiten nur ein Fernziel der Hilfe sein. Vorderhand geht es immer noch um das Erreichen von handfesten Nahzielen. In erster Linie brauchen die

Rückkehrer im Wald

Knapp 20 Männer hausen in einer Kirche im Bergland Nordbosniens. Der jüngste ist 55jährig, alle andern sind über 60 Jahre alt. Es sind Kroaten, die mit Hilfe der Caritas in ihr zerstörtes Dorf zurückgekehrt sind, in die Serbische Republik. Die Kirche haben sie zuerst wieder hergestellt. Jetzt wollen sie die Wohnhäuser reparieren. In der nahen Schulbaracke haben sich serbische Polizisten eingerichtet; sie sollen die kroatischen Rückkehrer bewachen. Ein Diplomat hält eine Rede: «Bald werden hier kroatische und serbische Kinder zusammen lernen», sagt er. Keiner glaubt daran.



Jugoslawien 1999



Bulgarien 1999

einheitlich zusammengesetzt. Die Rückkehrer sind häufig alte Leute. Die jungen Leute wollen vorwiegend an ihren neuen Wohnorten bleiben, zumal wenn sie jetzt in der Stadt wohnen. Die Rückkehr in die früher gemischten, heute im wesentlichen entmischten Städte steht noch am Anfang. Seit Anfang 1999 wurden in Bosnien 60000 sogenannte «minority returns» gezählt – die Gesamtzahl der im Krieg von ihren Wohnstätten Vertriebenen betrug über zwei Millionen.

In Kosovo hat nach Vertreibung und Rückkehr der Albaner die Vertreibung der Serben eingesetzt. Höchstens die Hälfte von ihnen ist in Kosovo geblieben. Sie leben in verschiedenen Enklaven zusammengedrängt und sind vom Kontakt mit der Aussenwelt praktisch abgeschnitten. Ihre restlose Vertreibung wird nur durch die internationale



Jugoslawien 1999



Rumänien 1990

Sternenbanner statt Schweizerkreuz

Nur die Kula, der alte Wehrturm mit dicken Mauern und kleinen Fenstern, hat den Krieg unbeschadet überstanden. Ansonsten ist der Bauernhof in der Nähe von Gjakove/Djakovica abgebrannt. Aber schon ist der Dachstock des grossen Wohnhauses wieder aufgerichtet. Zuoberst ragt eine Stange mit dem amerikanischen Sternenbanner in den Himmel. «Da gehört doch die Schweizer Fahne hin!», sagt der Schweizer Delegierte. «Schliesslich haben wir das Baumaterial bezahlt.» «Ja, aber die Amerikaner haben uns befreit», sagt der Albaner.

Leute ein Dach über dem Kopf und ein Einkommen. In Kosovo und Bosnien hat die Schweiz im Hausbau rasch und effizient Hilfe geleistet. Bei der Einkommenserzeugung spielt sie als Arbeitsplatz für Gastarbeiter weiterhin eine wichtige Rolle.

Existenzsicherung und politische Stabilität

Existenzsicherung für viele ist die Grundlage für politische Stabilität. Diese wiederum ist die Voraussetzung für eine eigenständige ökonomische Entwicklung. In Bosnien ist das Resultat der Hilfe allerdings ernüchternd. Die staatlichen Institutionen funktionieren schlecht, und eine selbsttragende Wirtschaft gibt es nicht. In Kosovo scheinen die Aussichten etwas besser, sie sind aber gleichwohl unsicher. Man erkennt heute, dass der Wiederaufbau zerstörter Städte, Dörfer und Strassen sich mit massiver Hilfe nach den Vorgaben eines Dreijahresplans abwickeln lässt. Die Erneuerung zerstörter Gesellschaften, zerbrochener politischer und ökonomischer Gefüge jedoch braucht viel länger.

Diese Erkenntnis war die Grundlage für die Gründung des Balkan-Stabilitätspakts. In dessen Rahmen sollen nicht nur kriegszerstörte Länder und Gebiete Hilfe erhalten, sondern vor allem auch diejenigen, die bisher eine bessere Entwicklung genommen haben. Es geht da um Länder wie Mazedonien, Bulgarien, Rumänien oder Albanien, auch Kroatien. Sie unterscheiden sich untereinander, aber sie haben eine ähnliche Grundproblematik: Sie befinden sich im politischen Umbruch und kämpfen mit enormen wirtschaftlichen Schwierigkeiten; sie sind deshalb anfällig für kri-



Die Keyzer Carl / Magnum photos

Rumänien 1995

senhafte Entwicklungen. Solche wollen die reichen Länder Europas vermeiden, nach der alten Apothekerweisheit: Vorbeugen ist billiger als Heilen. Die Schweiz sollte auch hier ihren Beitrag leisten, im eigenen Interesse, wenngleich sie weiterhin nur eine Nebenrolle spielen kann und andere Staaten und Organisationen die grossen Linien der Politik bestimmen. ■

**Andres Wysling ist Auslandskorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung/NZZ für Südosteuropa mit Sitz in Wien.*



Anthony Suau / Vu

Bulgarien 1994

Der Balkan

(bf) Der Balkan ist einerseits ein Gebirge in Bulgarien, andererseits wird er als Kurzbezeichnung für die östlichste der drei südeuropäischen Halbinseln, nämlich die Balkanhalbinsel, gebraucht. Diese schliesst den weitaus grössten Teil Südosteuropas ein. Genauer gesagt, meint sie das Land südlich der Donau und Save bis zu einer Linie Ljubljana-Triest, das im Osten bis an das Schwarze Meer und das Marmarameer, im

Süden an die Ägäis und im Westen an das Ionische und das Adriatische Meer reicht. Der Balkan umfasst gegenwärtig die folgenden Staaten: Albanien, Bulgarien, Bosnien-Herzegowina, Griechenland, Bundesrepublik Jugoslawien, Kroatien, Mazedonien, einen Teil Rumäniens sowie den europäischen Teil der Türkei. ■



«Der Balkan gehört zurück nach Europa»

Die Entwicklung auf dem Balkan steht heute zu einem grossen Teil unter Obhut der Internationalen Gemeinschaft. Wolfgang Petritsch, deren Hoher Repräsentant in Bosnien-Herzegowina, ist ein profunder Kenner der Situation auf dem Balkan. Im Interview mit Gabriela Neuhaus skizziert er Gegenwart und Zukunftsperspektiven für die Region.



Wolfgang Petritsch

Der österreichische Diplomat Wolfgang Petritsch kennt die Entwicklung auf dem Balkan aus nächster Nähe: 1997 bis 1999 repräsentierte er Österreich als Botschafter in Belgrad, vom Oktober 1998 bis Juli 1999 war er zudem Sondergesandter für die EU im Kosovo und vertrat diese als deren Hauptuntersändler in den Kosovo-Verhandlungen von Rambouillet und Paris. Im Juli 1999 wurde Petritsch als Nachfolger von Carlos Westendorp zum Hohen Repräsentanten der Internationalen Gemeinschaft in Bosnien-Herzegowina gewählt. Seine Behörde, das Office of the High Representative, wurde mit dem Abkommen von Dayton geschaffen und hat zum Ziel, den Friedensprozess in Bosnien-Herzegowina durchzusetzen.



Bosnien-Herzegowina, Sarajevo 1994

Eine Welt: Der Balkan erlitt durch die Kriege heftige Rückschläge, die betroffenen Länder sind heute doppelt gefordert. Wolfgang Petritsch, wo orten Sie die Hauptprobleme für eine künftige Entwicklung?

Wolfgang Petritsch: In der Tat sind Bosnien-Herzegowina und einige seiner Nachbarn doppelt gefordert. Die meisten Länder in Zentral- und Osteuropa haben in den letzten zehn Jahren einen sehr schwierigen Wandel von staatlich kontrollierter Wirtschaft und Kommunismus hin zu Marktwirtschaft und Demokratie durchgemacht. Bosnien ist in einer noch schlimmeren Situation, weil diese Entwicklung durch den Krieg gebremst worden ist. Auch ist der Übergang vom Krieg zum Frieden noch nicht vollständig geschafft. Doch ich denke, Bosnien-Herzegowina ist nun auf gutem Weg: Was ich die «Europäisierung des Landes» nenne, unterstützen wir mit der Einführung von Gesetzen, die EU-Richtlinien entsprechen, mit Plänen zur Privatisierung der Unternehmen aus

der kommunistischen Ära, dazu kommt die willkommene Zunahme der Zahl von Flüchtlingen, die zurückkehren.

Sind die Konflikte auf dem Balkan überhaupt «lösbar», was braucht es dazu?

Es ist wichtig, dass man auf dem Balkan den französischen Begriff des «citoyen» begreift – des aktiven Bürgers. Nationalität und Ethnie dürfen keine Rolle spielen. Verbindlich für die Menschen sollen alleine gesetzlich verankerte Bürgerrechte und individuelle Rechte sein.

Dank der Einführung neuer Immobilien- und Wohngesetze, die festlegen, dass und wie jeder Bürger sein Vorkriegsheim wiederbekommt, setzen sich hier in Bosnien-Herzegowina nun Regeln und Gesetze durch. Die Umsetzung dieser Gesetze, die ich verfügt habe, ist der einzige Weg, die ethnischen Säuberungen des Krieges zu überwinden. Wir haben Zeichen, dass der gleiche Prozess auch in Kroatien im Gang ist. Die Situation in Jugoslawien hingegen ist leider sehr



Andreas Schwaiger / Lookat

Albanien 1999

Internationale Hilfe ist gefragt: In der Hoffnung, verschwundene Verwandte zu finden, suchen Kosovo-Flüchtlinge eine Liste des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz mit Namen von registrierten Flüchtlingen in Albanien durch.

unsicher. Slobodan Milosevic bleibt das grösste Hindernis für einen dauerhaften Frieden in der Region.

Sie sind seit August 1999 Hoher Repräsentant der Internationalen Gemeinschaft für Bosnien-Herzegowina. Wo sehen Sie die Vorteile, wo Probleme des Vermittlers von aussen?

Der Vermittler, die Vermittlerin von aussen ist unvoreingenommen. Unparteilichkeit ist alles: jede Bewegung, die ich hier mache wird genaustens beobachtet. Zudem habe ich als Bürger Österreichs und der EU Erfahrung mit Demokratie. Doch es gibt auch Gefahren «von aussen», vor allem die Versuchung, einfache Lösungen aufzudrängen. Ich glaube an die Selbstverantwortlichkeit der Bürgerinnen und Bürger. Zu meiner ständigen Enttäuschung wollen aber viele Politiker und gerade die nationalistisch orientierten Parteien, keine schwierigen Entscheidungen treffen. Zu oft warten sie darauf, dass man ihnen Entscheide von aussen aufdrängt, so dass sie nicht Farbe bekennen müssen. Dies ist verantwortungslos.

Wie beurteilen Sie die Situation im zweiten grossen Konfliktgebiet auf dem Balkan, im Kosovo?

Dort ist immer noch ein versteckter Krieg im Gang, die Situation ist äusserst schwierig. Als Sondergesandter der Europäischen Union für den Kosovo und als deren Hauptunterhändler bei den Gesprächen von Rambouillet, war es für mich äusserst schmerzhaft mitzuerleben, was schliesslich herausgekommen ist. Ich denke, die Rückkehr-Problematik im Kosovo ist ähnlich wie in Bosnien. Serben und Romas, die dazu gedrängt worden sind, ihre Häuser zu verlassen, müssen zurückkehren können. Auch hier ist das Konzept der zivilen Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Ein

enger, nationalistischer Kosovo, der alle Nicht-Albaner ausschliesst, hat in einem modernen Europa keine Zukunft.

Der Balkan ist auf internationale Unterstützung angewiesen. Wie beurteilen Sie in diesem Kontext die Rolle der Schweiz?

Die Schweiz ist in Bosnien-Herzegowina seit dem Krieg äusserst aktiv. Von den 34 000 Menschen, die in die Schweiz geflüchtet sind, ist nun fast die Hälfte zurückgekehrt, unterstützt durch die Rückkehrhilfe der Schweizer Regierung. Doch die Schweiz ist nicht nur im Bereich der humanitären Hilfe engagiert, sondern auch in der künftigen Entwicklung von Bosnien-Herzegowina. Vor allem aber ist sie ein Beispiel dafür, wie Menschen verschiedener Sprachen und Ethnien zusammen leben und vorwärts kommen können. Dies ist die wichtigste Botschaft der Schweiz an die Bürger und Bürgerinnen von Bosnien-Herzegowina.

Ihr Job ist nicht nur schwierig, sondern wie Sie gesagt haben, auch immer wieder frustrierend. Woher nehmen Sie die Energie zum Weitermachen?

Die Arbeit ist erschöpfend, gleichzeitig aber auch herausfordernd und faszinierend. Wie den Balkan zurück nach Europa bringen, wo er hingehört? Diese Aufgabe verlangt Kreativität und Fantasie – man darf nicht aufgeben angesichts der manchmal überwältigenden Grausamkeit dieser Balkankriege. Die Vorstellung, dass ich dazu beitragen kann, ein tolerantes, multi-ethnisches Bosnien-Herzegowina aufzubauen, das seinen Platz einnehmen wird im neuen Europa, diese Vorstellung lässt mich weiter machen. ■

(Das Interview mit Wolfgang Petritsch wurde vor dem Sturz von Slobodan Milosevic geführt.)

Endlich: Blick nach vorne

Anderthalb Jahre nach Kriegsende hat sich im Kosovo eine gewisse «Normalität des Wiederaufbaus» eingestellt. Überall und an allem wird gebaut: Häuser, Schulen, Strassen, Wasserwerke und an der Demokratie. Von Maria Roselli.

Vier Schwerpunkte

Die DEZA ist im Balkan mit Humanitärer Hilfe als Soforthilfe, sowie mit ihrer Abteilung Zusammenarbeit mit Osteuropa und GUS (AZO), welche längerfristig plant, tätig. Die AZO budgetiert für das Jahr 2000 zwölf Millionen Franken für den Kosovo und ist in folgenden Hauptbereichen tätig:

Gemeinde- und Justizorganisation:

Erstellung eines Katasters und eines Einwohnerregisters; Projekt im Bereich Strafvollzug

Öffentliche Dienstleistungen:

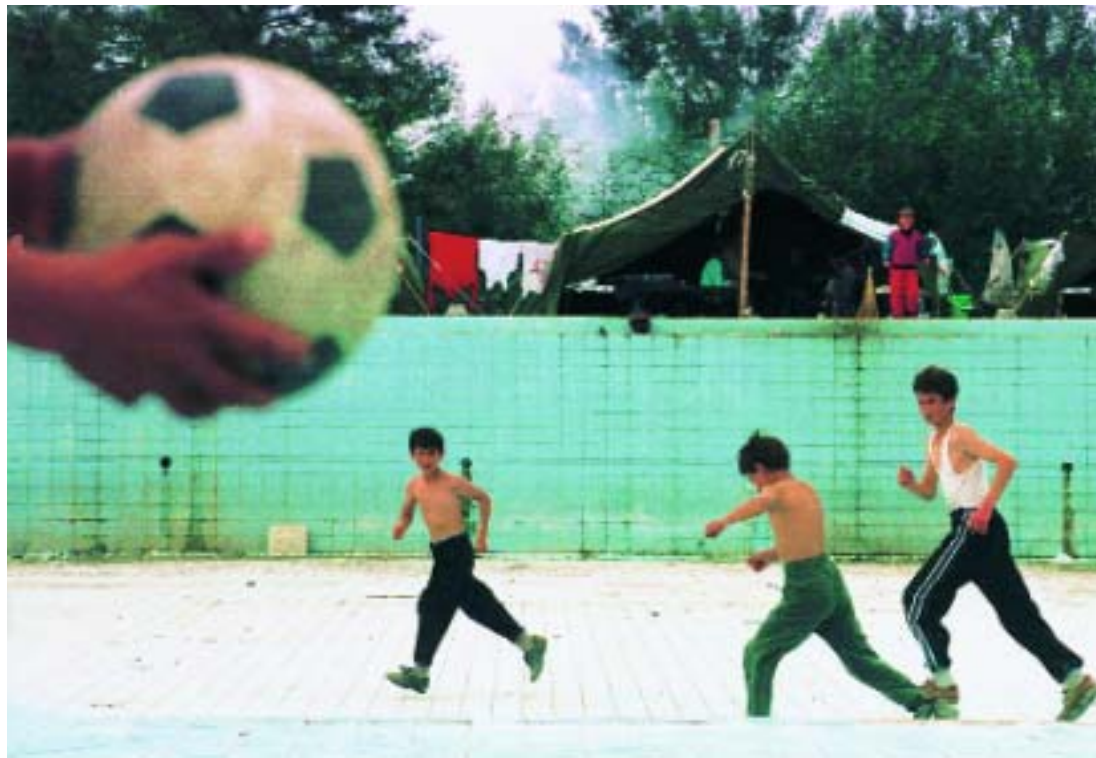
Wasserversorgung im Südosten Kosovos, Projekte im Erziehungs- und Ausbildungsbereich; Unterstützung eines öffentlich-rechtlichen Radios

Privatsektorförderung:

Projekte zur Unterstützung der Landwirtschaft, sowie von Klein- und Mittelunternehmen

Zivilgesellschaft:

Beiträge an Hilfswerke für diverse Projekte



Im März 1999 schaute die ganze Welt gespannt nach Rambouillet. Männer mit angespannten Gesichtern, in dunkeln Anzügen oder Uniformen, stiegen aus Limousinen oder Jeeps und verschwanden, umgeben von Leuten des Sicherheitsdienstes, hinter den Türen der Hoffnung. Doch die Friedensgespräche scheiterten. Es folgte ein 79 Tage andauernder Krieg der Nato gegen die im Kosovo stationierten serbischen Truppen, welche ihre Vertreibungspolitik gegen die albanische Bevölkerung massiv verstärkten. Über 750 000 Menschen flüchteten ins Ausland, hinter ihnen ausgebrannte Häuser, zerbombte Brücken und Strassen, verwesende Leichen.

Dann wurde ein Weg zum Frieden gefunden. Die serbischen Truppen zogen sich aus Kosovo zurück und schon in den folgenden Tagen kehrten Tausende in ihre zerstörten Häuser und auf ihre verminten Felder zurück, begleitet von internationalen Hilfskonvois, die sie mit den nötigsten Lebensmitteln versorgten. In den folgenden Monaten war der Kosovo für die Medien noch ein Thema, doch schon bald drehte sich ihr Interesse einzig um das so genannte Flüchtlingsproblem: Welcher Staat wie viele Flüchtlinge aufzunehmen

gedenke, und wie lange diese wohl bleiben würden. Dann verschwand der Kosovo allmählich aus den Schlagzeilen.

Kaum Fortschritte im Versöhnungsprozess

Eineinhalb Jahre nach dem Friedensabkommen hat sich im Kosovo die «Normalität des Wiederaufbaus» eingestellt. Rund 400 Nichtregierungs-Organisationen (NGOs) und Regierungsorganisationen sind nebst der lokalen Bevölkerung am Wiederaufbau beteiligt. Allein durch Schweizer Wohnbauprojekte wurden 1999 2614 Häuser wieder aufgebaut, bis Ende Jahr werden weitere 2395 fertig gestellt. Dennoch stehen auch diesen Winter immer noch nicht für alle Menschen genügend Wohnungen zur Verfügung.

In den Läden gibt es die meisten Lebensmittel wieder und viele Schulen lassen die Schulklocken wieder läuten. Doch der Versöhnungsprozess zwischen den Albanern und den Minderheiten (Serben, Türken, Roma) macht kaum Fortschritte, immer noch kommt es zu Provokationen und Aggressionen.

Im Koordinationsbüro (Kobü) der Schweizer Hilfe

in Kosovo



in Pristina arbeiten an die 25 Schweizerinnen und Schweizer und gut 125 lokale Angestellte aus dem Kosovo. «Die Stimmung ist optimistisch, überall im Kosovo wird gebaut. Doch nicht nur die Kriegsschäden müssen behoben werden, sondern auch die Schäden, die aus dem langjährigen Missmanagement und 50 Jahre Kommunismus entstanden sind», sagt Antoine Dubas, der für die DEZA im «Kobü» Pristina arbeitet.

Was unter Missmanagement gemeint ist, erklärt Céline Yvon von der DEZA-Abteilung Zusammenarbeit mit Osteuropa und GUS (AZO) am Beispiel der Wasserversorgung im Südosten Kosovos: «Die Wasseraufbereitungsanlagen wurden in dieser Region seit zehn Jahren kaum mehr in Stand gehalten, die Albaner wurden aus den Werken entlassen, gut die Hälfte des Trinkwassers geht verloren. Zudem waren die Anlagen während der Zeit des Kommunismus absolut zentralistisch geführt, Belgrad entschied wie viel Wasser die Gemeinden brauchten.»

Das soll jetzt dank einem Programm von DEZA und seco (Staatssekretariat für Wirtschaft) im Bereich Trinkwasser, welches vor allem Städte im Südosten des Landes betrifft, anders werden. Ziel des Projekts: Genügend Trinkwasser von gesicherter Qualität produzieren und die bestehenden kommunalen Wasserwerke befähigen, das Wasser zu kostendeckenden Preisen an die Bevölkerung abzugeben.

Von der humanitären Hilfe zur technischen Zusammenarbeit

«Als wir im August 1999 in diese Region kamen, war das Trinkwassernetz in sehr schlechtem Zustand», erzählt der Schweizer Ingenieur Philippe Genoud vom Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (SKH). Verschiedene Sofortmassnahmen garantierten die Trinkwasserversorgung: Die Wasserfassungen an den Quellen, die Zufuhrlei-

tungen und das Verteilnetz in den Städten wurden repariert oder teils ersetzt. Am schlimmsten stand es um die Wasseraufbereitungsanlage in Gnjilane/Gjilani, die Decke des Reservoirs drohte einzustürzen. Hier musste ein Bypass erstellt werden, um die Wasserversorgung während der Reparaturen der Decke und der Leitungen zu gewährlei-



sten. Dieser so genannte Roughing-Filter ermöglicht es, die Anlage während der Reparaturen stillzulegen. Der Bypass wurde im Rahmen der Humanitären Hilfe (HH) durch das SKH in Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen erstellt. Der eigentliche Wiederaufbau der Anlage ist hingegen ein Projekt der AZO und des seco. Weg von der humanitären Hilfe hin zur technischen Zusammenarbeit ist denn auch die Marschrichtung des Schweizer Engagements im Kosovo.

Die DEZA-Aktionen im Kosovo-Konflikt werden zu 80 Prozent im Rahmen der Rückkehrhilfeprogramme durch das Bundesamt für Flüchtlinge (BFF) finanziert. 1999 wurden insgesamt 83 Millionen Franken für DEZA-Aktionen im Kosovo ausgegeben, dieses Jahr sind 55 Millionen Franken budgetiert. Das seco plant in diesem Jahr Ausgaben in der Höhe von acht Millionen Franken und in den nächsten drei Jahren im Rahmen der Finanzhilfe weitere 27 bis 30 Millionen Franken im Kosovo einzusetzen. ■

Humanitäre Hilfe

Für die Humanitäre Hilfe und SKH-Projekte werden im laufenden Jahr von der DEZA 43 Millionen Franken ausgegeben: Materialabgabe an Rückkehrende, Bau und Renovation von 500 Häusern und 7 Schulen, Bau von Strassen und Brücken; Koordination und Aufbau von Trinkwasserversorgung für 150 000 Menschen; Verteilung von 1200 Rindern und Kühen, Abgabe von Saatgut; Wahrung der Interessen und Bedürfnisse von Minderheiten; Ausbildung von Mitgliedern des Kosovo Protection Corps; Entminung in Zusammenarbeit mit dem russischen Zivilschutz- und Nothilfeministerium.

Ouichi und ihr langer Marsch für ein paar Süsskartoffeln

Zeinabou ist Witwe und es bleiben ihr sieben Kinder aufzuziehen. Um sie zu ernähren, betreibt die 60-Jährige einen kleinen Verkaufsstand am Strassenrand, in einem Vorort nordöstlich von Niamey. Ihr Alltag widerspiegelt die Schwierigkeiten des Niger, der im Weltbericht über die menschliche Entwicklung an zweitletzter Stelle steht. Von Ibbo Daddy Abdoulaye*.

Talladjé ist eines der ärmsten Quartiere Niameys. Prekäre Zustände, Gesundheitsgefährdungen und Unsicherheit herrschen hier vor. Die Wohnungen liegen zwischen ekelhaften, mückenverseuchten Sümpfen voller Unrat.

Es ist sieben Uhr. Im Heim der alten Zeinabou klappern die Tassen und Rauch steigt von feuchtem Holz auf – es ist Frühstückszeit. Ouichi, wie ihre Kinder sie nennen, beharrt darauf, dass der Gast wenigstens «weisses Wasser» nimmt, ein Gemisch von Wasser und Hirseboule. Ouichi, ausgetrocknet wie ein Hirsestengel, die 60 bereits hinter sich, ist äusserst lebhaft. Sie teilt mit fester Stimme Aufgaben zu, während sie die Hühner füttert: «Rabi, du bringst den Mais in die Mühle; Aïcha, du bereitest das Mittagessen vor und wischst das Haus.» Sie schimpft mit einem Buben, der in einen Mehlsack gerollt daliegt und nicht aufstehen will.

Keines ihrer neun Kinder arbeitet. Der Älteste studiert den Koran in Nigeria, eine Tochter ist verheiratet. Die sieben anderen wohnen noch bei ihr. Zeinabous Mann ist 1991 gestorben. Er hatte über dreissig Jahre in einer Handelsfirma gearbeitet, welche sich aus dem Staub machte, ohne der Witwe und den Waisen die geringste Entschädigung zu zahlen.

Nahrungsmittel nach Saison

Jeden Morgen legt Ouichi auf der staubigen Strasse zum Stadtzentrum für die Passanten Kolanüsse, Doum, Süsskartoffeln und gekochte Blätter aus – lauter Nahrungsmittel, welche der Jahreszeit entsprechen. Aber vorher muss sie sich auf dem sieben Kilometer entfernten Markt von Katako eindecken. Ein veritabler Leidensweg, denn ihre «Knochen sind zu alt für diesen Marsch».

Sie muss den Grüngürtel durchqueren, einen Wald aus Neem-Bäumen, der zu einem Zufluchtsort

von Banditen und Kriminellen und zum Schuttabladeplatz einer städtischen Gemeinde mit einer Million Einwohnerinnen und Einwohnern geworden ist. Er wurde in den sechziger Jahren angepflanzt, um die Hauptstadt vor den Sandstürmen zu schützen, heute ist kaum mehr etwas davon geblieben. In Quartieren wie Talladjé fehlen Wasser und Strom vollständig. Oft gehen die Männer frühmorgens weg, ohne etwas Geld für Nahrungsmittel dazulassen. Und die Frauen haben zum Kochen nur Holz als Brennstoff.

Auf dem Weg trifft Ouichi ihre Leidensgenossinnen. Es ist eine lange Prozession von Frauen, die früh aufgestanden sind, um für ein wenig Essen zu sorgen. Sie erzählen sich Witze, um den nicht immer fröhlichen Alltag etwas zu vergessen. Um sich die Zeit zu vertreiben, tauschen sie den neusten Klatsch aus: diese Frau hat letzte Nacht ein Kind bekommen, der Mann einer anderen hat soeben zum zweiten Mal geheiratet, wieder eine Andere hat eines ihrer Kinder an den Folgen der Malaria verloren.

«Gott ist gross»

Man muss aufpassen, nicht überfahren zu werden. Die Taxifahrer reissen das Steuer oft brüsk herum, um den tiefen Fahrrinnen in dieser Strasse voller Schlaglöcher auszuweichen. «Schau, da wird zwischen der Polizei und dem Handwerkerdorf von Wadata ein Haus gebaut», staunt die dicke Mamma und rückt ihr Kind auf dem Rücken zurecht. «Woher nehmen die nur das Geld für so was?» Und schon gehen die Diskussionen wieder los. Über die Herkunft solcher Vermögen, die an einem Tag auftauchen und am nächsten schon wieder weg sind. Über die happy few – die paar wenigen Glücklichen –, welche sich Häuser und schöne Wagen anschaffen können. Über den obszönen Überfluss, angesichts eines furchtbaren Elends. Und dann kommt das ewige «Gott ist



CRIC



CHIC



Jorgen Schytte / Still Pictures



Raymond Depardon / Magnum Photos



gross». Das sagen die Nigrer immer dann, wenn sie etwas sehen, das sie nicht verstehen können. Vor der Moschee Imam Malik drückt sich die Gruppe an verschleierten, ganz in Schwarz gekleideten Frauen vorbei.

Im Schatten verfallener Gebäude drängt sich eine Menge um ein Wettbüro des Pari mutuel urbain (PMU). «Die streiten sich noch darum, wie sie ihr Geld loswerden können», meint Ouichi. Seit vier Jahren ziehen diese Pferderennen auf den Pariser Rennbahnen die Nigrer in ihren Bann, weil sie hoffen, damit leichtes Geld zu verdienen.

Die Frauen entdecken noch ein anderes ungewöhnliches Schauspiel am Platz beim Lako-Gymnasium, wo die Verkehrsampeln nicht funk-

tionieren: junge Bettler streiten sich um ein Geldstück, das ein Autofahrer ihnen zugeworfen hat, und werden dabei fast überfahren. Auch eine zerlumppte einarmige Bettlerin ohne Beine ist dabei. Sie hat Mühe, ihr Bébé zu halten, das ungestüm zappelt. Zeinabous Kommentar: «Man klagt oft über sein Schicksal, aber wenn man dann noch Schlimmeres sieht, dankt man Gott.»

Dann kommt das Kassai-Gymnasium, in dessen Umgebung es von Schwarzhändlern wimmelt. Seitdem die Beamten ihre Löhne nicht mehr regelmässig erhalten, schaut jeder selbst, wie er zu seinem Recht kommt. Und dann endlich der Markt von Katako, eine wahre Ali-Baba-Höhle unter offenem Himmel, wo alles zu haben ist. Laut



Das Ding im Alltag Das «Hilarium»

Die nigrischen Bauern (rund 90 Prozent der Bevölkerung) schwören auf das Hilarium. Sie heben die Leichtigkeit und die Vielfältigkeit dieses landwirtschaftlichen Geräts hervor sowie die Wunder, die man damit in jeder Art Boden vollbringen kann. Dank seinem sehr bescheidenen Preis ist es ein kostbares Werkzeug, das alle Gemeinschaften seit Urzeiten einsetzen. Es braucht nicht viel Unterhalt und hat eine lange Lebensdauer. Dank seinen Qualitäten wurde es zu einem kulturellen Wahrzeichen im Niger, der eine der archaischesten Landwirtschaften der Welt hat. Das Hilarium ist ein langer Stab aus weichem Holz, an dessen einem Ende ein dreieckiger Griff aus Holz angebracht ist und am anderen eine Art Halbmond aus sehr scharf gewetztem Eisen. In den Händen eines erfahrenen Bauern fährt es durch die Erde wie durch Butter, lockert sie auf und entfernt das Unkraut bis zu den Wurzeln.



Jorgen Schytte / Still Pictures

bösen Zungen sogar menschliche Organe. Zahlreiche Versuche der Behörden, den Markt zu sanieren oder zu verlagern, haben nichts gebracht. Und diese klaffende Wunde mitten in der Hauptstadt bringt nach wie vor riesige Umsätze, die wegen der schleichenden Informalisierung der Wirtschaft jeder Kontrolle entgehen. Aber für die kleinen Leute wie Ouichi ist Katako «ein Markt, wo die Waren nicht zu teuer sind».

Kein Feilschen

Ouichi findet bei den Nahrungsmitteln ihren üblichen Händler nicht, der ihr manchmal Kredit gibt. «Er ist ins Dorf gegangen, um zu sehen, wie es mit der Feldarbeit vorwärts geht», klärt sie ein anderer Händler auf und streicht sich seinen Ayatollah-Bart. Sie fragt, wie viel ein Haufen Süsskartoffeln kostet. «500 Francs CFA. Kauf sie zu diesem Preis oder lass es bleiben!» Als sie anfängt zu feilschen, sagt er: «Wenn du gekommen bist, um zu kaufen, dann kauf. Falls nicht, leg die Kartoffeln hin und geh.» Ouichi wählt zwei gute Haufen aus, zählt das Geld, das sie in der Schürze verknötet hat, genau ab und bezahlt. Und schreibt die Kolanüsse ab, die sie für diese Summe dazu kaufen wollte.

Auf dem Rückweg werden ihre Schritte unter dem Gewicht der Kartoffeln und aus Müdigkeit langsamer. In Talladjé breitet sie den Jutesack auf dem Boden aus und legt die Ware darauf aus. «Eigentlich sind es nicht diese kleinen Dinge, die unser Überleben sichern, sondern Gottes unglaubliche Güte», versichert sie. Sie hat von ihrem Mann zwei kleine Stück Land geerbt, wo sie neben diesem bescheidenen Handel noch immer etwas Bohnen oder Ebsen anbaut.

Am Mittag begnügt sie sich mit einer Kolanuss: «Erwachsene finden es nicht spannend, in der



Jorgen Schytte / Still Pictures

Öffentlichkeit zu essen». Gegen 14 Uhr packt sie ein, denn sie weiss, was am Morgen nicht verkauft ist, wird sie nicht mehr los. Aber ihr Arbeitstag ist noch nicht vorbei. Noch warten die Wäsche, das schmutzige Geschirr, sie muss zum Brunnen gehen, Hirse zerstampfen ... «Die Kinder denken, ich sei ein Roboter», sagt sie lächelnd. «Zum Glück war bisher niemand von uns wirklich krank. Stellen Sie sich vor, wir müssen jetzt für die Aufnahme ins Ambulatorium 500 Francs zahlen.» Und die Medikamente sind oft nicht aufzutreiben oder zu teuer. Aber Ouichi weiss, dass das nur eine Gnadenfrist des Schicksals ist, «denn schliesslich wird jeder Mensch krank». ■

**Ibbo Daddy Abdoulaye ist nigrischer Journalist.*

(Aus dem Französischen)

Schweiz und Niger

Lokalentwicklung, Frauen, Rechtsstaat

(sku) Auf der Uno-Entwicklungsstatistik figuriert Niger seit Jahren am unteren Ende. Vor allem der desolate Zustand des Erziehungs- und Gesundheitswesens werden beanstandet.

Auf staatlicher Ebene arbeiten die Schweiz und Niger seit rund 25 Jahren zusammen. Ab 1990 erweiterte sich die Zusammenarbeit auf private Akteure wie Bauern- und Menschenrechtsorganisationen, Hilfswerke und Frauengruppen. Seit 1996 konzentriert sich die Partnerschaft auf vier Regionen: Im Süden sind es die Bezirke Gaya und das Departement Maradi. In den marginaleren Sahel- und Saharazonen, wo Viehzucht und Kleinbewässerung dominieren und der knappe Regen Überlebensgrenzen setzt, ist es der Kanton von Nord-Téra und das Airgebirge.

Die DEZA bietet dort vorab Unterstützung an in Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht, Landstrassen, Wasserversorgung, Erziehung und Erwachsenenbildung, Spar- und Kreditsystemen. Die vernetzten Aktionen haben die direkte Partnerschaft

mit der Bevölkerung und die Mithilfe beim Aufbau von dezentralen Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen zum Ziel. Durch diese erhält die Bevölkerung mehr Gewicht in den Verhandlungen mit der Verwaltung, den traditionellen Chefs und den Entwicklungsorganisationen. Demokratie-Lernprozesse und Selbstbestimmung werden so zu einer wichtigen Voraussetzung für die beschlossene, aber noch nicht umgesetzte Dezentralisierung.

Die Verbesserung der Leistungen des Rechtsstaates ist ein neueres Ziel der Zusammenarbeit. Kenntnis der Rechtswege und Rechtsmittel ist eine Voraussetzung für die Verteidigung der Rechte, insbesondere der Benachteiligten der Gesellschaft, zu denen die grosse Mehrheit der Frauen gehört. Im Familien- oder Landrecht bestehen grosse Ungerechtigkeiten. Die DEZA unterstützt deshalb Frauenorganisationen, Hilfswerke, Medien, Gerichte und das Sozial- und Justizministerium.

Zahlen und Fakten

Hauptstadt
Niamey

Fläche
1267'000 km²

Die hauptsächlichen Ethnien
Haoussa, Djerma-Songhai, Peul, Touareg und Kanouri

Sprachen
Französisch (Amtssprache), Haoussa (Umgangssprache)

Religion
Muslime (80%), Animisten und Christen

Bevölkerung
Anzahl Einwohner:
10 Millionen
Lebenserwartung:
47 Jahre
Einschulungsrate:
durchschnittlich 30%
(18% bei den Mädchen)
Fruchtbarkeitsrate:
7,8 Kinder pro Frau
Kindersterblichkeit:
191/1000

Wirtschaftssektoren
Landwirtschaft und Viehzucht: 90%
Industrie und Handel: 6%
Staatsdienst: 4%

Ressourcen
Selbstversorgung: Hirse, Sorghum, Reis, Mais, Maniok
Anbau für den Verkauf: Erdnüsse, Zyperngras, Baumwolle, Zwiebeln, Augenbohnen
Viehzucht: Rinder, Schafe, Ziegen, Pferde, Kamele
Bergbau: Uran, Kohle, Mangan, Phosphat, Zinn und Erdöl



Aus der Geschichte

- | | | | |
|------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1958 | Der Niger heisst in einem Referendum die interne Autonomie innerhalb einer franko-afrikanischen Gemeinschaft gut, die Frankreich seinen Kolonien anbietet. | 1990 | Blutige Unterdrückung einer Protestbewegung von Studenten und eines Tuareg-Aufstands durch die Armee. Die Gewerkschaften fordern ein Mehrparteiensystem. |
| 1959 | Ein präsidentiales Dekret verfügt die Auflösung der Sawaba, einer Partei, welche eine Kampagne gegen das Referendum geführt hatte. Die Partei «Parti progressiste nigérien, section du Rassemblement démocratique africain (PPN-RDA)» wird faktisch Einheitspartei. | 1991 | Wiedereinführung des Mehrparteiensystems. An einer nationalen Konferenz werden die Behörden gewählt, welche für den Übergang verantwortlich sein und die Rückkehr zu einem normalen verfassungsmässigen Alltag überwachen sollen. |
| 1960 | Erlangung der Unabhängigkeit. Diori Hamani wird zum Präsidenten der Republik gewählt. | 1993 | Erste demokratische Wahlen seit Erlangen der Unabhängigkeit. Mahamane Ousmane, der von einer Koalition von neuen Parteien unterstützt wird, wird Präsident. |
| 1964 | Guerillaaktivitäten, von der Sawaba organisiert, haben eine massive Welle von Inhaftierungen, Zwangsexilierungen und Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren zur Folge. | 1996 | Im Januar reisst eine Gruppe von Offizieren unter der Leitung von Stabschef Ibrahim Baré Maïnassara die Macht an sich. Im Juli wird General Baré Präsident. Die Wahlen werden von Unregelmässigkeiten überschattet. |
| 1974 | Präsident Diori wird durch einen Militärputsch unter der Leitung von Oberstleutnant Seyni Kountché gestürzt. Dieser verhängt den Ausnahmezustand. | 1999 | Im April wird General Baré von seiner Leibgarde ermordet. Ein Rat aus jungen Offizieren übernimmt bis zur Einführung von republikanischen Institutionen die gesamte Macht. Im November wird der pensionierte Oberst Tandja Mamadou Präsident, unterstützt von 18 Parteien. Die Wahlen werden einhellig als transparent bezeichnet. |
| 1987 | General Seyni Kountché stirbt in Paris, Nachfolger wird Stabschef Ali Saïbou. Er gründet die Einheitspartei «Mouvement national pour une société de développement (MNSD)» und wird deren Präsident. | | |

Süsse Droge aus der Kalebasse



Ibbo Daddy Abdoulaye

arbeitet für mehrere nigrische Publikationen. Er ist auch Niger-Korrespondent der Presseagentur «Syfia» und der Radiostation «Fréquence verte». Ausserdem ist er publizistischer Direktor der «Échos du Sahel», einer Presseagentur, welche auf Landwirtschaft und Entwicklung spezialisiert ist und die er im September 1998 mitgegründet hat. Deren Hauptpublikation ist eine vierteljährlich erscheinende Zeitschrift über die ländliche Welt, welche von der DEZA subventioniert wird.

Die «Boule» ist eine typisch nigrische Spezialität. Das Gericht aus Hirse und geronnener Milch ist ein Element der nationalen Identität. Etwa so wie die Hautverzierungen, welche von praktisch allen Ethnien dieses grossen Landes im Herzen des Sahels stolz zur Schau getragen werden.

Die Nigrer kennen als einzige das Geheimnis der Gewürze und Aromen, welche der Boule ihren ganz speziellen Geschmack geben. Die meisten essen das Gericht drei bis vier Mal pro Tag. Die Boule ist den Menschen im Niger was der Wein den Franzosen oder der Emmentaler den Schweizern, das heisst ihr bester Botschafter. Aber sie ist auch ein ausgezeichnetes Barometer: durch das Studium von Art und Menge an Boule, welche die Bewohnerinnen und Bewohner des Niger im Verlauf des Tages verzehren, kann man mehr über die Gesundheit des Landes erfahren als durch den genausten Armutsindikator. Diese hochwertige Nahrung ist sehr reich an Protein, Vitaminen und Eisen.

Einmütig um die Kalebasse versammelt

Eigentlich gibt es verschiedene Arten von Boule, und jede Region rühmt die unvergleichliche Schmackhaftigkeit ihrer Version. Aber wenn sich die Menschen um die Kalebasse versammeln und die Kelle von Hand zu Hand gehen lassen, vergessen die Nigrer aller Landesteile und Glaubensrichtungen ihre lokalen Streitigkeiten. Und sie finden sich in Einmütigkeit, mit kehligen Rülpsen und Kopfnicken über diesen süssen Göttertrank, der sogar Neulinge zu faszinieren vermag.

Auch die nigrische Gastfreundschaft spielt sich über die Boule ab. Den Gästen davon anzubieten, ist wie ein angeborener Reflex. Auf die Gefahr hin, Süchtige aus ihnen zu machen, die nicht mehr ohne ihre tägliche Ration auskommen können. Aber dem ist leicht abzuhelfen: Das Rezept ist einfach und die Boule ist an allen Strassenecken zu kaufen.

Hirse, Milch und Gewürze

Um eine hervorragende Boule zu machen, braucht es natürlich Hirse, welche die Ernährungsgrundlage im Niger bildet, sowie gute, geronnene Kuhmilch. Dazu kommen aber noch weitere Zutaten. Je nach Geschmack und Mittel können Hartkäse, Datteln und die verschiedensten Aromen und exotischen Gewürze beigemischt werden: Ingwer, Gewürznelken, Thymian, schwarzer Pfeffer, weisser Pfeffer...

Zuerst aber müssen schöne, goldfarbene und harte Hirsekörner ausgesucht werden. Dann müssen

diese zerstampft werden, um sie von der Kornhülle – der Kleie – zu befreien, welche gutes Tierfutter abgibt. Darauf wird die Hirse gewaschen und wieder in den Mörser gegeben, wo sie zu einem feinen weissen Mehl verarbeitet wird. Dieses wird dann, vermischt mit ein wenig Wasser, zu Kugeln gerollt, was dem Gericht den Namen gegeben hat. Nun kommt die Kochphase. Die verschieden grossen Kugeln werden in einen Topf mit viel Wasser gegeben und ungefähr eine Stunde lang gekocht. Danach kommen sie nochmals in den Mörser, wo sie bearbeitet werden, bis eine pappige, sämige Paste daraus entsteht.

Geduld...

Diese Paste wird mit Wasser und geronnener Milch angerührt, darauf werden die vorher je nach Vorliebe bereit gestellten Gewürze und Aromen hinzugefügt. So erhält man die flüssige Nahrung, auf welche die Nigrerinnen und Nigrer für nichts auf der Welt verzichten würden. Nun ist die Boule bereit zum Verzehr, Kenner empfehlen allerdings, sie einige Stunden ruhen zu lassen, dadurch kann sie nur gewinnen. Wenn Sie diese Anweisungen genau befolgen, werden Sie Ihre Nase nicht aus der Kalebasse heben, bevor Sie auf deren Grund sehen können. ■

(Aus dem Französischen)





Politische Konditionalität als Druckmittel

Positive Massnahmen vor restriktivem Handeln

Wie umgehen mit Regierungen, die Menschenrechte mit Füßen treten? Was tun, wenn berechnete Hoffnungen auf Demokratisierung von Sicherheitskräften brutal und im Keim erstickt werden? Und wie können wir uns einsetzen gegen schwerwiegende Verstösse gegen Frieden und Sicherheit, die grosses Leid und Not für ganze Völker bringen?

Ein Aufschrei der Empörung allein bringt nichts. Es ist deshalb naheliegend, internationalen Forderungen aktiv Nachdruck zu verleihen. Die Schweiz und auch andere Länder haben dazu oft den Abbruch ihrer Entwicklungs- oder Ost-zusammenarbeit mit den betroffenen Ländern ins Auge gefasst. Kein Zweifel, wir können und dürfen nicht zuschauen, wie Menschen leiden, weil ihre Regierungen nicht willens oder nicht fähig sind, sich an rechtsstaatliche Normen und internationale Vereinbarungen zu halten. Ist Rückzug aus dem Partnerland der geeignete und erfolgversprechende Wege dazu?

Erfahrungen zeigen, dass dessen Wirkung überschätzt wird. Nicht selten werden damit auch die Falschen getroffen: Bevölkerungsgruppen, denen lebenswichtige Unterstützung entzogen wird. Oder reformorientierte Kräfte in Regierung und Zivilgesellschaft, die sich ihres Handlungsspielraums beraubt sehen. Anstatt Druck hin zur Verbesserung kann der gegenteilige Effekt auftreten: Eine Verhärtung der Situation. Die Regierung sieht sich dazu legitimiert mit Hinweis auf die ausländische Einmischung

Erfolgreicher sind meist positive Massnahmen im Land selbst. So zum Beispiel mit gezielten Unterstützungen von Justizministerien, Menschenrechtsgruppen oder der Presse. Damit lassen sich die politischen Rahmenbedingungen günstig beeinflussen und Voraussetzungen schaffen, welche die Situation im Lande verbessern helfen.

Erst wenn sich trotz ernsthaften Bemühungen in diesem Sinn keine Verbesserungen abzeichnen, sind einschneidende Massnahmen ins Auge zu fassen. Solche Massnahmen können sämtliche Bereiche der Schweizer Aussenbeziehungen betreffen; sie müssen deshalb kohärent gestaltet werden. Es geht um schwerwiegende Entscheide – und sie werden nach umfassenden Abklärungen vom Bundesrat selbst getroffen.

Doch kann dies nur «ultima ratio» sein. Denn letztendlich geht es darum: Mit geeigneten positiven Massnahmen im Partnerland beizutragen, dass Missstände behoben werden und das Land zur Normalität zurückfindet. ■

Walter Fust
Direktor der DEZA

Nothilfe am Rande von Bogota



Peter Stäger

In Kolumbien gibt es rund zwei Millionen intern Vertriebene – Menschen auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg. Gut die Hälfte davon siedelt sich in riesigen Hüttensiedlungen an den Stadträndern von Bogota an. Mit humanitärer Hilfe unterstützt die DEZA Projekte, welche die misslichsten Lebensbedingungen zu lindern versuchen. Beat Felber war vor Ort.

DEZA und Kolumbien

Kolumbien ist kein Schwerpunktland der DEZA, das heisst, es bestehen keine mittel- und langfristigen Prioritäten. Trotzdem leistet die DEZA über verschiedene Instrumente und Organisationen Unterstützung – im Jahr 2000 mit rund fünf Millionen Franken. Der grösste Teil davon ist Humanitäre Hilfe sowie die Mitfinanzierung von Projekten schweizerischer Nichtregierungs-Organisationen wie HEKS, Swissaid, Swisscontact und Terre des hommes Lausanne. Im Vordergrund stehen dabei die vermehrte Unterstützung intern vertriebener Menschen, sogenannter «Desplazados», sowie Aktivitäten zur Stärkung lokaler Organisationen und der Wiederaufbau von sozialen Netzen der Zivilgesellschaft.



Peter Stäger

Geht die Psychologin Alicia Almeida zur Arbeit, zieht sie wärschafte Stiefel an. Denn das Terrain, das die 32jährige bearbeitet, ist steinig. Im wahren Sinn des Wortes. Vom Stadtzentrum der Achtmillionen-Metropole Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, fährt sie rund anderthalb Stunden hinaus an den südlichen Stadtrand. Am Fusse eines steilen Hügels geht's nur noch zu Fuss weiter. Die Strassen, so es denn überhaupt welche gibt, sind hier zu steil und in zu schlechtem Zustand, als dass sie noch befahren werden könnten. So klettert Alicia Almeida zwischen unzähligen Bretterhütten den Hügel hinauf, mitten hinein in die Siedlung Altos de Cazucá im Stadtteil Ciudad Berna von Bogota.

Gewaltsam vertrieben

Die Menschen, die in Altos de Cazucá leben, sind alles Vertriebene eines blutigen Bürgerkriegs, unter welchem Kolumbien seit dreissig Jahren leidet. Der grösste Teil dieser «Desplazados» sind Frauen, Kinder und Jugendliche. «Jeden Tag», sagt Alicia Almeida, «kommen hier rund 35 Familien mit oft zehn bis zwölf Mitgliedern neu an. Die meisten unter ihnen haben die Gewalt des Krieges hautnah miterlebt, sei es, dass Familienmitglieder erschossen wurden, sei es, dass sie gewaltsam aus ihren Häusern vertrieben wurden.»

Die Situation, welche sie bei ihrer Ankunft in dieser ungeplant entstandenen Siedlung antreffen, ist schwierig. Mit Brettern bauen die Menschen ein



Peter Stäger

notdürftiges Zuhause und versuchen sich anschliessend zu organisieren. Doch es gibt weder Wasser- noch Stromleitungen, weder Läden noch Schulen, und auch Arbeit ist hier keine zu finden. Dafür ist die Kriminalität sehr hoch, viele Kinder leiden unter schlechter Ernährung und Nahrungsmittel müssen, sofern man überhaupt Geld hat, von weit her geholt werden.

Um diesen Menschen die notdürftigste Unterstützung zu bieten, führt Mencoldes, eine Stiftung für soziale Entwicklung und humanitäre Hilfe der menonitischen Kirchen Kolumbiens, seit drei Jahren ein Unterstützungszentrum in Ciudad Berna. Das Programm dieses Zentrums wiederum ist durch die Humanitäre Hilfe und das Schweizer Hilfswerk HEKS kofinanziert.

«Das Zentrum bietet pro Jahr 2000 Menschen humanitäre Hilfe», sagt Nancy Yael Bernal, die Programm-Koordinatorin des Zentrums. «Wir verteilen Nahrungsmittel, Kleider, Haushaltsausstattungen, bieten medizinische, psychologische und zahnärztliche Betreuung, und wir führen verschiedenste Kurse durch, damit die Menschen wieder Perspektiven, Träume und Ziele entwickeln. Denn diese Menschen hier leiden nicht nur unter wirtschaftlicher Armut, sondern – mit der Gewalt, die sie erlitten haben und den Traumas, unter denen sie leiden – auch unter emotionaler Armut.»

Nachdem die «Desplazados» mit dem Lebensnotwendigsten versorgt worden sind, geht es in erster Linie darum, sie im Unterstützungszentrum psychisch zu betreuen, um sie sozial, kulturell und wirtschaftlich wieder zu integrieren.

Vertrauen gewinnen

«Viele Menschen, vor allem aber die Jugendlichen, kommen hier völlig depressiv an. Nach der Gewalt, die sie durch den Bürgerkrieg hautnah

erlebt haben, erleben sie hier gleich ein neues Gewaltszenario: draussen in den Quartieren müssen sie in einer praktisch aussichtslosen Situation um Arbeit, um Unterkunft, um Geld kämpfen», sagt Alicia Almeida. Als erstes sucht sie deshalb die Menschen in ihren notdürftigen Behausungen auf, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Keine leichte Aufgabe in einem Land, in dem Angst und Misstrauen seit zwei Generationen tief in den Menschen verwurzelt sind, in dem jährlich 30 000 Gewaltopfer beklagt werden und in dem unzählige Geiselnahmen zur Tagesordnung gehören.

Dennoch kann das Unterstützungszentrum von Mencoldes der Nachfrage kaum je gerecht werden. «Wir haben permanent weit mehr Menschen, die unsere Kurse besuchen möchten als wir tatsächlich aufnehmen können», sagt Nancy Yael Bernal. Rund 90 Personen besuchen momentan zweimal die Woche die verschiedensten, sechs Monate dauernden Kurse im Zentrum: Während viele von ihnen zuerst einmal schreiben und lesen lernen, lassen sich andere in Nähateliers, Administration, Buchhaltung, Informatik oder verschiedensten Handwerken ausbilden.

«Unser Ziel ist es», sagt Nancy Yael Bernal, «dass die Menschen draussen in ihren Siedlungen Kleinstunternehmen aufbauen.» Erste Erfolge sind schon zu verzeichnen. So haben beispielsweise Graziella Prieta, Olga Remolino und Idalyn Flores, alles mehrfache Mütter, zusammen ein Nähatelier eröffnet, Josefina Perez hat einen Getränkestand ganz in der Nähe ihrer Hütte eröffnet, und der fünffache Familienvater Juan Pablo Martinez näht Lederschuhe auf Bestellung. Für Alicia Almeida sind diese und weitere Beispiele Motivation dafür, dass sie sich auch künftig ihre Stiefel schnürt und in die Hügel am Stadtrand von Bogota steigt. ■



Peter Stäger

Hilfe – Taliban hin oder her

Die Schweiz präsidiert dieses Jahr die Unterstützungsgruppe für Afghanistan (ASG), der die 16 wichtigsten Geberländer angehören. Das Land ist mehr denn je auf internationale Hilfe angewiesen: Verwüstet durch einen endlosen Konflikt kommt dieses Jahr noch eine katastrophale Dürre dazu.

Von Witwen für Witwen

Das Welternährungsprogramm (WFP) hat ein originales Programm konzipiert, um die Versorgung der benachteiligten Afghaninnen sicherzustellen, ohne die Gesetze der Geschlechtertrennung zu verletzen. Mit der Unterstützung der DEZA hat es ein Netz von 37 «Bäckereien für Witwen» geschaffen. Dazu hat es die Bewilligung zur Anstellung von Frauen erhalten. So backen Witwen Brot aus Mehl, welches das WFP zur Verfügung stellt. Befragterinnen gehen von Tür zu Tür, um bedürftigen Witwen mit Kindern Rationierungsmarken abzugeben. Diese Kundinnen gehen dann in die Bäckereien und erhalten dort Brot zu einem stark subventionierten Preis.

(jls) Die ASG wurde 1996 gegründet, im Jahr der Machtübernahme durch die Taliban. Die überaus komplexe Konfliktsituation forderte von den Geberländern, dass sie ihre Hilfsmodalitäten aufeinander abstimmten, ihre Aktionen besser koordinierten und die Friedensbemühungen der Vereinten Nationen effizienter unterstützten. Das Taliban-Regime, welches sich zahlreicher Menschenrechtsverletzungen schuldig gemacht hat, wird von keinem der Mitgliedsländer der ASG anerkannt. «Die Geldgeber können aber die seit über zwanzig Jahren bestehende humanitäre Krise nicht einfach ignorieren. Ohne internationale Hilfe hätte Afghanistan enorme Probleme bei der Ernährung seiner Bevölkerung, vor allem der Frauen», betont Serge Chappatte, stellvertretender Direktor der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit der DEZA.

Prinzipienverknüpfte Hilfe

Die ASG-Mitgliedsländer übernehmen das Präsidium im Turnus. Für das Jahr 2000 hat die Schweiz diese Funktion übernommen. Das Koordinationsbüro der DEZA im pakistanischen Islamabad organisiert jeden Monat eine ASG-Sitzung, um die dringendsten Koordinationsprobleme für die Hilfe zu lösen. Die DEZA hat auch bereits mehrere hochrangige Missionen in Afghanistan unternommen und hat dabei sowohl Vertreter der Taliban wie ihrer Gegner von der

Nordallianz getroffen. «Wir haben von ihnen verlangt, die Menschenrechte zu respektieren und die Hilfsorganisationen frei arbeiten zu lassen. Auch haben wir darauf bestanden, Zugang zu allen benachteiligten Gruppen zu erhalten, wozu natürlich auch die Frauen gehören», sagt Serge Chappatte. Diese Forderungen entsprechen der Charta der ASG, welche ihre humanitäre Hilfe, nach dem Vorbild der UNO, mit der Respektierung bestimmter Grundprinzipien verknüpft. Serge Chappatte: «Es geht aber nicht um eine Konditionalität im strengen Sinn, denn darunter würde die Bevölkerung leiden.»

Frauendiskriminierung

Indem die Taliban den Afghaninnen das Recht auf Arbeit und auf Bewegungsfreiheit vorenthalten, hängen diese zum Überleben von einem Mann ab. Deshalb ist ein grosser Teil der 700 000 Kriegswitwen zum Betteln verurteilt. Bei Nahrungsmittelknappheit leiden Witwen und Waisen als erste an Hunger.

Die Situation der Frauen steht deshalb im Mittelpunkt der Anliegen der ASG, wie Serge Chappatte erläutert: «Dies erst recht, seit die Taliban vergangenen Juli Hilfsprojekten verboten, Frauen anzustellen.» ■

(Aus dem Französischen)



Henriët Logan / Network / Lookat

Neu: Gouvernanz-Sektion

(rdd) Ab 1. Januar 2001 wird es in der DEZA eine Fachsektion «Gouvernanz» geben.

Sie wird Kompetenzen aufbauen zu Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten, Rolle des Staates, Dezentralisierung und lokaler Entwicklung sowie ökonomischen Gouvernanzfragen (Staatshaushalt, Korruption etc.). Die Rolle der Fachsektionen in der DEZA sind die fachliche Unterstützung der eigenen Programme sowie der Partner, die internationale Vernetzung sowie die Formulierung von DEZA-Politiken im jeweiligen Fachbereich. Jean-François Cuenod – zur Zeit DEZA-Koordinator in Ecuador – wird die Gouvernanz-Sektion leiten.

Die Gründung dieser Sektion wurde im Rahmen der Reorganisation der DEZA-Fachdienste entschieden.

Humanitäres Büro in Moldawien

(jls) Anfangs September dieses Jahres hat die DEZA in Moldawiens Hauptstadt Chisinau ein Verbindungsbüro eröffnet, das vier Mitarbeiter beschäftigt. Die ehemalige Sowjetrepublik, zwischen der Ukraine und Rumänien gelegen, leidet mit ihren 4,4 Millionen Einwohnern ganz besonders unter dem Übergang zur Marktwirtschaft. Gemäss einer Armutsstudie der Weltbank ist Moldawien, noch hinter Albanien, das ärmste Land Europas. Dieses Jahr hat sich die

Situation wegen klimatischer Verhältnisse nochmals verschlimmert: ein später Kälteeinbruch und anschliessend drei Dürremonate hatten verheerende Auswirkungen auf die Ernten. Im Juni suchte Moldawiens Aussenministerium um internationale Hilfe nach. Am 8. August informierte sich DEZA-Direktor Walter Fust vor Ort. Aufgrund dieses Besuchs entschloss sich die DEZA, Saatgut unter den von der Dürre am ärgsten betroffenen Bauern zu verteilen sowie Soforthilfe für verschiedene Projekte im Sozial- und Medizinalbereich zur Verfügung zu stellen.

Gute Links

(bf) Auf der DEZA-Homepage www.deza.admin.ch sind neben

vielen anderen interessanten Informationen auch die aktuellsten Pressemitteilungen sowie die meisten Artikel der letzten Nummern von «Eine Welt» samt entsprechender Links abrufbar. Attraktives Musterchen: Das gesamte Dossier über «UNO, Entwicklung und die Schweiz» der Nummer 3/2000, mit dem Link zur offiziellen UNO-Homepage www.uno.admin.ch des EDA.

Was eigentlich ist... ein Gegenwertfonds?

(drg) Ein Gegenwertfonds ist ein Fonds, der im Rahmen der bilateralen Entschuldungsmassnahmen entstanden ist. Armen Entwicklungsländern werden Devisenschulden, die sie gegenüber der Schweiz aufweisen, erlassen. Im Gegenzug verpflichten sich die Regierungen, in den eigenen Ländern einen Fonds in bestimmter Höhe in Lokalwährung einzurichten. Diese Gelder stammen vom Budget der Zentralregierung der jeweiligen Länder und werden ausserhalb des Finanzministeriums bei einer kommerziellen Lokalbank zinstragend angelegt. Diese bilateralen Fonds werden zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten verwendet. Organisationen der Zivilgesellschaft (vor allem Hilfswerke) und staatliche Institutionen reichen Projektanträge ein, der Fonds trifft nach festgelegten Kriterien eine Auswahl und beauftragt diese mit der Durchführung.

Die Schweiz hat im Rahmen ihrer bilateralen Entschuldungsmassnahmen insgesamt 18 Ländern Schulden in Höhe von 1,1 Milliarden Franken erlassen. In 12 Fällen wurden Gegenwertmittel geäufnet, die eine Gesamthöhe von 270 Millionen Franken erreichten. Meistens besteht der Fonds aus einem Exekutivsekretariat, dem ein technisches Komitee zur Beurteilung der Projektvorschläge zur Verfügung steht. In diesem sitzen Vertreter und Vertreterinnen der beiden Regierungen und der Zivilgesellschaft. Ein bilaterales Komitee, in welchem nur die Regierungen vertreten sind, entscheidet definitiv über die Finanzierungsvorschläge des Exekutivsekretariats.



KeyStone

«Die Ärmsten in die Wirtschaft integrieren!»

Lange galt eine Zusammenarbeit zwischen Privatwirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit als Tabu. Doch heute weichen sich die Fronten auf. Über Grenzen, Möglichkeiten und Risiken dieser Annäherung diskutieren drei ausgewiesene Fachleute: Rosmarie Michel, Oscar Knapp und Remo Gautschi. Gesprächsführung: Beat Felber.

Eine Welt: Die Armen der Welt als Zielpublikum sowohl der Entwicklungszusammenarbeit als auch der Privatwirtschaft. Entspricht dies nicht der Quadratur des Kreises?

Oscar Knapp: Überhaupt nicht. Wenn die Privatwirtschaft keine guten Rahmenbedingungen vorfindet, kann sie sich auch nicht gesund entwickeln. Wenn sich die Privatwirtschaft hingegen entwickeln kann, profitieren auch die Armen davon. Deshalb setzt sich das seco einerseits für die makroökonomische Zusammenarbeit mit den

helfen, Projekte und Programme durchzuführen. In den Entwicklungs- und Transitionsländern selber ist es ein ganz klares Ziel der DEZA – das übrigens auf einem gesetzlichen Auftrag beruht – auch die Privatwirtschaft auf allen Ebenen zu fördern. Ohne funktionierende soziale und nachhaltige Marktwirtschaft kann sich Entwicklung, wie wir uns das vorstellen, gar nicht einstellen.

Eine Welt: Die Armen verfügen kaum über Kaufkraft, was hat denn die Wirtschaft genau für ein Interesse an ihnen?



Rosmarie Michel
ist langjährige Vize-Präsidentin von Women's World Banking und mehrfache Verwaltungsrätin



Remo Gautschi
ist Vize-Direktor der DEZA und Leiter der Abteilung Zusammenarbeit Ost-europa und GUS-Staaten

Oscar Knapp
ist Botschafter und Delegierter für Handelsverträge beim Leistungsbereich «Entwicklung und Transition» im Staatssekretariat für Wirtschaft (seco)

Entwicklungsländern ein, andererseits versuchen wir gewisse Risiken abzudecken und zusammen mit der Privatwirtschaft Projekte zu realisieren, die die Privatwirtschaft von sich aus vielleicht nicht anpacken würde.

Rosmarie Michel: Voraussetzung für die Globalisierung sind gesunde Märkte, das heisst, unsere Partner müssen gleichwertig sein und die marktwirtschaftlichen Zusammenhänge kennen. Deshalb ist es notwendig, an der Basis mit der Entwicklungsarbeit zu beginnen. Im wirtschaftlichen Denken ist dies nicht als Hilfe sondern als Investition zu verstehen. Dazu gehört auch die Vermittlung von Know how in Management und Marketing. In diesem Sinne handelt «Women's World Banking» (siehe Randspalte Seite 28) weltweit.

Remo Gautschi: Wir müssen unterscheiden zwischen der Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft hier in der Schweiz und in den Entwicklungsländern. Hier arbeiten wir mit Organisationen, Beratungsbüros etc. zusammen, die uns



Leo Krebs (3)



Still Pictures

Knapp: Die Wirtschaft ist kaum in erster Linie daran interessiert, die Armen zu unterstützen. Sie ist da, um Gewinne zu erzielen. Aber sie sieht in gewissen Gegenden Möglichkeiten zu investieren, und weil das oft mit erhöhten Risiken verbunden ist, decken wir einen Teil dieses Risikos ab. Das hilft den Entwicklungsländern genauso wie der Privatwirtschaft. Tatsächlich fängt die Wirtschaft aus ureigensten Interessen an, die Ärmsten



und Armen in den Wirtschaftsablauf zu integrieren, weil sie realisiert, dass sich dies sonst mittel- und langfristig gegen die Wirtschaft auswirkt.

Michel: Nur gewinnorientiert handeln, heisst kurzfristig denken. Diese Erkenntnis ist in der Wirtschaft immer öfter anzutreffen. In einer gesunden Marktwirtschaft, die global vernetzt ist, sind alle Partner und Partnerinnen, sowohl die Kleinen wie die Grossen, wichtiger Bestandteil des gemeinsamen Erfolgs. Es kann nicht Aufgabe der einzelnen Firmen sein, Entwicklungshilfe zu leisten. Dafür sind die öffentlichen Mittel wirksam, besonders wenn sie für Gesundheit, Erziehung und Ausbildung eingesetzt werden.

Eine Welt: Besteht nicht die Gefahr, dass die Entwicklungszusammenarbeit Aufgaben subventioniert, die eigentlich in die Verantwortung der Privatwirtschaft gehören, denken wir an die Berufsausbildung?

Gautschi: Unsere Entwicklungszusammenarbeit hat als primäres Ziel die Armutsbekämpfung. Es hat sich in den letzten Jahren ganz klar gezeigt, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Entwicklung in Richtung Zivilgesellschaft wie wir uns diese vorstellen und der Möglichkeit für die Privatwirtschaft, im jeweiligen Einsatzland sich zu entwickeln. Das eine bedingt das andere. Die öffentlichen Gelder, die wir bei diesen Prozessen einsetzen, müssen aber breiten Bevölkerungsschichten vorab in den Bereichen Ausbildung, Gesundheit, Sozialwesen und physischer Infrastruktur zugute kommen. Unsere beschränkten Mittel können wir beispielsweise nicht in grössere Unternehmen investieren, das ist nicht unsere Aufgabe.

Knapp: Die Erfahrung zeigt, dass wenn der Markt sich selber regeln kann, wir uns zurückziehen können.



Still Pictures

Women's World Banking (WWB)

WWB ist das einzige globale Netzwerk, das ausschliesslich von Frauen geleitet wird. Es besteht aus 44 Mitgliedsgesellschaften in 37 Staaten, vor allem im weniger entwickelten Süden. WWB vermittelt kleine und kleinste Kredite an arme Frauen, die sich damit einen eigenen Betrieb (Landwirtschaft, Kleinindustrie, Dienstleistung oder Handel) aufbauen und so ihre Familie ernähren können. 1999 unterstützte WWB 321 000 Frauen mit insgesamt 52 Millionen Dollar. Die Schweiz ist nach den Niederlanden und Norwegen das dritt wichtigste Geberland von Women's World Banking. Die DEZA zahlt WWB 1 Million Franken pro Jahr und unterstützt ausserdem drei WWB-Mitgliedorganisationen in Bangladesch, Bosnien-Herzegowina und Benin.

www.swwb.org

Gautschi: Solange nicht minimale Voraussetzungen bezüglich Stabilität, Institutionen, Infrastruktur und Ausbildung existieren, investiert auch niemand. Unsere Aufgabe ist es deshalb diese Voraussetzungen zu schaffen.

Eine Welt: Die DEZA besitzt einen riesigen Erfahrungsschatz und enormes Wissen über die Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern. Wird dies von der Wirtschaft auch genutzt?

Michel: Die Notwendigkeit, dass wir den Ärmsten – davon sind 90 Prozent Frauen – zum Existenzminimum verhelfen müssen, erkennen heute zahlreiche Wirtschaftsführer. Uns alle in diesen Prozess des Umdenkens einzubeziehen ist wichtig. Wir müssen diese Fragen diskutieren, Lösungen aufzeigen und immer wieder realistisch darüber berichten, um das nötige Interesse und Verständnis zu wecken.

Knapp: Ich denke schon, dass es noch Lücken gibt und dass man ganz allgemein vom gegenseitigen Wissen mehr profitieren könnte. Das Beispiel Südosteuropa zeigt allerdings, dass die Zusammenarbeit schon viel besser funktioniert als früher.

Eine Welt: Wird die Privatwirtschaft eine staatliche Entwicklungszusammenarbeit je ersetzen können?

Gautschi: Markt und Privatwirtschaft werden auch in Zukunft nicht alles regeln können. So gut wir bei uns weiterhin eine Rolle für den Staat sehen, so gut werden wir weiterhin eine staatliche

Entwicklungszusammenarbeit brauchen. Diese sehe ich in den nächsten Jahrzehnten als Stelle, die Visionen, Politiken und Konzepte gemeinsam mit unseren Partnern entwickelt. Die Zielgruppen unserer Aktionen und auch die Ausführung von Programmen, das kann sehr weit im privatwirtschaftlichen Bereich liegen.

Knapp: Seit dem Fall der Berliner Mauer und dem Wegfall des Blockdenkens und auch -handelns redet man viel offener und kritischer unter Geber- und Nehmerländern über Probleme wie Korruption oder Guter Regierungsführung. Deshalb hoffe ich, dass sowohl die DEZA als auch das seco sich aus gewissen Ländern herausziehen und diese dem Markt überlassen können.

Michel: Die Aufgabe eines staatlichen Organs ist diejenige eines Regulativs, und das brauchen wir unbedingt, weil die ganzen Motive, die wir in der Privatwirtschaft haben, immer auch zu einem Teil egoistisch sind. Wichtig ist aber, dass wir mit der Eingliederung der Schwächsten das globale Wirtschaftssystem stärken. Wir sollten deshalb auch nicht von Wohltätigkeit oder Hilfe sprechen, sondern von Investitionen oder von Entwicklung und Zusammenarbeit. ■

Als ob's das erste Mal wäre

Fast überall in Europa schiessen Festivals afrikanischer Musik aus dem Boden. Leider werden nur sehr wenige dieser Anlässe von Afrikanern organisiert. In dieser Hinsicht ist das «Festival Integration» von Zürich, welches im September zum vierten Mal stattfand, eine Ausnahme. Ich bin nämlich, als gebürtiger Kongoleser, seit 1996 Hauptorganisator dieses Anlasses.

Als Afrikaner organisiere ich diese Tage nicht auf europäische Art. Ein wenig Chaos ist nötig, es ist ein Element der afrikanischen Kultur! Trotzdem organisiere ich sie nicht so, wie man das in Afrika täte, wo die Plätze gratis sind und die Infrastruktur rudimentär. Hier muss alles nach europäischen Regeln geschehen, von der Logistik über die Beleuchtung, die Säle und so fort bis hin zur Technik. Und nicht zu vergessen, die Werbung. Das Ganze verschlingt viel Geld. Dieses Jahr belief sich unser Budget auf 180 000 Franken.

Es waren Freunde aus Senegal, Mitglieder der Association Africa Freedom, welche mir 1996 vorschlugen, ein Kulturfestival zu organisieren. Ich habe die Herausforderung angenommen, zusammen mit einem kleinen dreiköpfigen Team. Schnell einmal stellten wir fest, dass die Suche nach Künstlerinnen und Künstlern uns kaum vor

Probleme stellte. Komplizierter war es dagegen, von der Polizei die nötigen Bewilligungen zu erhalten und Sponsoren zu finden. Von Anfang an waren dies die beiden schwierigsten Aufgaben. Und sie sind es nach wie vor.

Heute besteht das Organisationskomitee aus zwölf Personen. Bereits vier Mal haben wir das Festival erfolgreich durchgeführt. Trotzdem haben wir damit das Vertrauen bestimmter Ansprechpartner nicht gewonnen, welche uns noch immer behandeln, als wäre es das erste Mal. Das Einholen von amtlichen Bewilligungen bleibt ein wahres Hindernisrennen. Und die Sponsoren sind zurückhaltend. Wenn sie sehen, dass der Anlass von einem Afrikaner organisiert wird, fürchten sie, dass er nicht seriös ist oder überhaupt undurchführbar.

Dagegen erleichtert die Tatsache, dass ich Afrikaner bin, die Kontakte mit den Künstlerinnen und Künstlern beträchtlich. Das sind meine Brüder und Schwestern. Wir können offen über Fragen zu Gagen, Unterkunft oder anderen mit ihrem Konzert verbundenen Aspekten sprechen. Sie verstehen meine Situation und sind bereit, gegebenenfalls Konzessionen zu machen.

Ganz wichtig ist, dass die Musikerinnen und Musiker aus dem ganzen schwarzen Kulturraum kommen. Denn vergessen wir nicht, dass auch in der Karibik, auf den Antillen, in Brasilien – kurz, auf dem ganzen amerikanischen Kontinent Schwarze leben. Spricht man von einem «afrikanischen Festival», meint man damit im Prinzip ein ausschliesslich Afrika gewidmeter Anlass. Deshalb spreche ich lieber von einem «Festival der Integration», denn mit diesem Ausdruck werden die Grenzen zwischen den schwarzen Gemeinschaften aufgehoben. Diese müssen sich der Tatsache bewusst werden, dass sie ihre Kultur miteinander teilen.

«Integration» will nicht nur die afrikanische Kultur mit ihren traditionellen Instrumenten wie Tam-tam, Cora usw. vorstellen. Das Festival hat auch den Ehrgeiz, die Schwarzen im Exil wieder zusammenzubringen und ihre Anstrengungen zur Integration in den europäischen Gesellschaften zu unterstützen. Africa Freedom legt auch seit jeher Wert darauf, ein mit aktuellen Fragen verbundenes soziales Thema in das Programm aufzunehmen. Dieses Jahr war es eine Debatte über die Aids-Epidemie in Afrika. ■

(Aus dem Französischen)



Walter Lang

Louis Mombu

ist in Zaire geboren, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Im Alter von acht Jahren kam er mit seiner Familie nach Belgien. Dort durchlief er eine Offiziersausbildung in der Königlichen Militärschule. Seit zwölf Jahren lebt er in Zürich, wo er zuerst als Werkzeugmacher arbeitete. Dann wagte er den Schritt in die Kultur und gründete 1993 den Verein Africa Freedom. Dieser organisierte zuerst Konzerte und seit 1996 das «Festival Integration».



Roland Holberg

Bissige Geschichten um Afrika und Pinocchio

Gegenwärtig läuft ein einzigartiges Ausbildungsprogramm für afrikanische Drehbuchautoren und Szenaristen: **Africa & Pinocchio**. Acht Teams erarbeiten zusammen eine Serie von Fernsehfilmen für afrikanische Kinder. Toni Linder* hat in ein Seminar in Senegal hineingeschaut.



Toni Linder (7)



Dakar, ein Sitzungszimmer im «Maison des Élus», Mai 2000. Der bedeutende afrikanische Romancier Ahmadou Kourouma provoziert angehende Drehbuchautorinnen und -autoren: «Euer Respekt ist fehl am Platz. Ihr müsst mit unseren Mythen spielerisch umgehen. Sie sollten bloss Material für eure Vorstellungskraft sein. Geht doch kritischer an unsere eigene Kultur heran!»

Die Szene: ein Seminar des Ausbildungsprogramms «Africa & Pinocchio». Die Organisatoren haben den scharfsinnigen, für seinen galligen Humor bekannten Kourouma als Referenten eingeladen. Der Altmeister soll den vorwiegend jungen Filmemachern Mut zum kreativen Risiko machen. «Der afrikanische Autor tendiert dazu, seine eigene Kultur zu beschützen. Er stellt sie deshalb kaum in Frage», erklärt einer der

Teilnehmer, der senegalesische Drehbuchautor Ababacar Diop. «Er tut das, weil er von klein auf die Erfahrung machen musste, dass die Weissen die schwarze Kultur gering schätzen.»

Grosse Gestalten werfen ihre Schatten

Der fehlende Biss der Autoren ist nur eine Schwäche. Eine weitere: das afrikanische Kino wird immer noch von grossen Gestalte(r)n beherrscht, die sich um vieles selber kümmern – sie schreiben das Drehbuch, produzieren und realisieren den Film. Und behandeln ihre Produzenten entsprechend stiefmütterlich, als notwendiges Übel. Folge: die wenigsten afrikanischen Produzenten lernen es, ihre Rolle so zu spielen, wie sie erfahrungsgemäss am meisten bringt. Nämlich als echte Partner des Regisseurs, die mit ihm

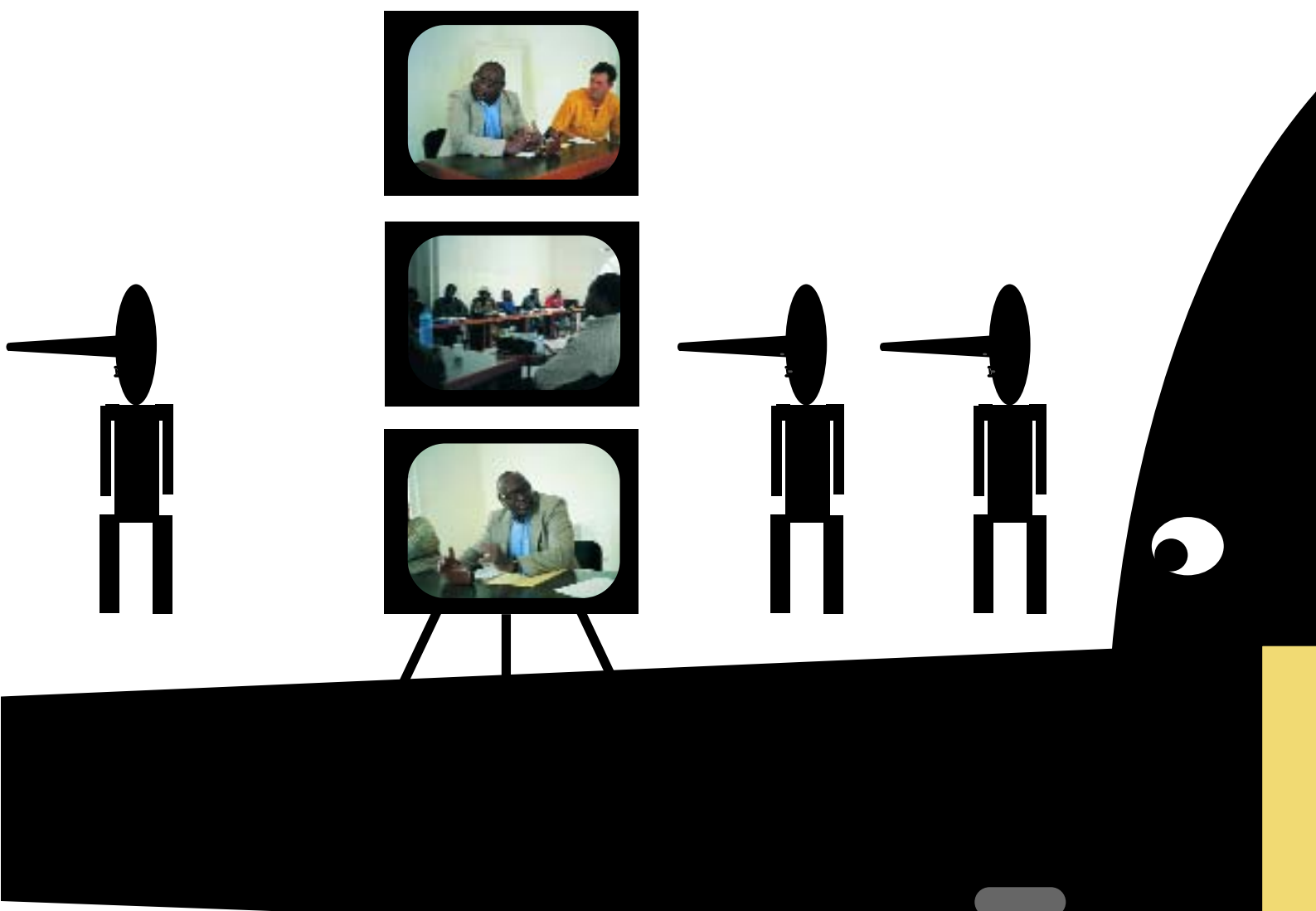
einen konstruktivkritischen Dialog führen können. Gleichzeitig gab es bisher kaum Ausbildungsmöglichkeiten, die auf die spezifische Lage afrikanischer Drehbuchautorinnen und -autoren eingehen. Diese Defizite will das im Dezember 1999 gestartete Ausbildungsprogramm «Africa & Pinocchio» abtragen helfen. Die Initiative zum Programm ergriff FOCAL, die Schweizer «Stiftung Weiterbildung Film und Audiovision». Sie arbeitet zusammen mit ihrem französischen Pendant ACT Formation und mit CINESEAS, der Vereinigung der senegalesischen Filmemacher. Die CINESEAS-Leute tragen «Africa & Pinocchio» entscheidend mit. Ohne lokale Verankerung würde das Programm wenig Sinn machen. Es wird übrigens von der DEZA unterstützt.



Das bisher mindestens in Afrika einzigartige Programm bietet Ausbildung am konkreten Filmprojekt. Acht Teams erarbeiten zusammen je ein ausführungsfähiges Projekt eines TV-Kurzfilms für afrikanische Kinder. Jedes Team besteht aus einer Drehbuchautorin oder einem -autor und einer Produzentin oder einem Produzenten.

Afrika ist nicht Japan

Warum gerade kurze Kinderfilme für das afrikanische Fernsehen? Pierre Agté von FOCAL, der geistige Vater des



Projekts: «Die Kursteilnehmer möchten natürlich alle am liebsten einen Kinofilm drehen. Wir setzen jedoch auf 26-Minuten-Filme im TV-Format, weil dafür viel eher Geld aufzutreiben ist; die Chancen stehen also gut, dass die Projekte anschliessend auch verwirklicht werden.»

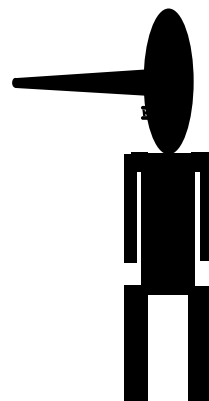
Gut gemachte Filme für Kinder sind auf afrikanischen Stationen leider rar. Viele von ihnen zeigen ausserdem eine Welt, die wenig mit derjenigen afrikanischer Kinder zu tun hat. Kinder in Afrika leben nun mal ganz anders als Kinder in Tokio, Los Angeles oder Zürich. Beraten und betreut werden die Autoren-Produzenten-Teams dabei von TV-Profis aus dem Norden und aus dem Süden. Der ganze Ausbildungsprozess dauert ein Jahr. Am Ende haben alle etwas gelernt – und sind acht



ausgereifte Fernsehprojekte für Afrikas TV-Stationen entstanden. Bereits in der Anfangsphase von «Africa & Pinocchio» hat sich gezeigt, dass die teilnehmenden Autorinnen und Autoren allzu brave, stets politisch korrekte Drehbücher im Kopf haben. Der mosambikanische Produzent Pedro Pimenta, einer der beiden Mentoren im Ausbildungsprogramm, erklärt dies so: «Viele afrikanische Autoren schreiben so, als müssten sie das Filmprojekt anschliessend einem Hilfswerk aus dem Norden vorlegen,

um den Film mit dessen Geld realisieren zu können. Da wird dann entsprechend didaktisch und brav auf den Lieblingsthemen der Hilfswerke herumgeritten: Umwelt, AIDS, Frauenförderung, und so weiter. Solche Drehbücher sind zwar gut gemeint, fesseln aber kaum jemanden. Und schon gar nicht Kinder!»

Unter dem Coaching des Schweizer Drehbuchautors und Regisseurs Denis Rabaglia («Azurro») werden die Drehbuchskizzen in Dakar von solchen höflichen Verbeugungen vor der Hilfswerksmentalität des Nordens befreit. Und dramaturgisch auf den Punkt gebracht. Dabei fliegt dann beispielsweise ein umweltpolitischer Aspekt raus aus dem Kurzfilmkonzept.



Dafür macht Rabaglia den Autoren Mut, ihre Stories kürzer und prägnanter zu fassen, ihre Protagonisten echter und lebendiger agieren zu lassen, Konflikte zuzuspitzen.

Klassische Strickmuster

Rabaglia bringt seinen Autoren und Produzenten das Drehbuch in seiner klassischen Struktur nahe. Also so, wie es in den Filmschulen des grossen Vorbilds Hollywood gelehrt wird. Das hat denn auch prompt zu Reaktionen aus der Schweiz geführt; von «Marktfaschismus» war da die Rede. Und davon, die afrikanischen Autoren würden so ihre Identität, wenn nicht gar ihre Seele verlieren, die typisch afrikanischen Geschichten würden so auf der Strecke bleiben. Die Teilnehmer am Seminar lächeln über solche Vorstellungen.

«Diese Frage scheint euch Europäer viel mehr zu beschäftigen als uns Teilnehmer», meint der nigrische Drehbuchautor Alfred Dogbe. «Unsere afrikanische Eigenart leidet gewiss nicht darunter, dass wir an diesem Kurs die Methode Hollywoods lernen. Unsere Vorstellungskraft ist stark genug, um davon abzuweichen, wenn es nötig ist.» Dogbe ist viel zu höflich, um direkt auszusprechen, wie Bedenken dieser Währung auf Afrikanerinnen und Afrikaner wirken können: als paternalistische Geringschätzung afrikanischer Kreativität.

Das Seminar in Dakar ist das zweite im ganzen Ausbildungszyklus. Im August trafen sich Betreuer und Teams in Segou, Mali. Den letzten Schliff bekommen die Filmprojekte der Serie mit dem Arbeitstitel

«Contes à rebours» im November 2000 während dem Abschlussseminar in Toulouse. Von der Qualität der acht Projektdossiers wird es dann abhängen, ob das nötige Geld gefunden wird, um die Kurzfilme auch tatsächlich zu produzieren. Und um allenfalls eine zweite Auflage des Ausbildungsprogramms zu starten. Organisatoren und Teilnehmer sind in dieser Beziehung durchaus optimistisch. ■

**Toni Linder ist Mitarbeiter der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA*

Bildung und Entwicklung

(bf) Interessiert in Publikationen und Veranstaltungen zu Nord-Süd-Beziehungen, Vielkulturalität, Rassismus, Menschenrechte, Frieden und Nachhaltigkeit? Seit 1997 nimmt sich die Stiftung «Bildung und Entwicklung» genau diesen Schwerpunktthemen an. Nun geht sie unter der Adresse www.globaleducation.ch aufs Web. Wer sich einklickt, findet nicht nur einen aktualisierten Veranstaltungskalender, sondern auch eine Liste mit empfehlenswerten Neuerscheinungen zum Globalen Lernen, eine Übersicht über die Kurse, welche die Stiftung mit Hauptsitz in Bern in ihren drei Regionalstellen Zürich, Lausanne und Lugano anbietet, sowie zahlreiche weitere nützliche Informationen. Stiftung «Bildung und Entwicklung»; www.globaleducation.ch

Zusammenprall von Orient und Okzident

(bf) Der Sudanese Tadjib Salich gehört, trotz seines vergleichsweise kleinen Werks, zweifellos zu den herausragendsten zeitgenössischen arabischen Autoren. Weltweite Berühmtheit erlangte der seit vielen Jahren in London lebende Schriftsteller mit seinem ersten Roman «Zeit der Nordwanderung», einem Kultbuch der arabischen Intellektuellen und Klassiker der arabischen Literatur. Nun liegen (auf Deutsch) mit «Eine Handvoll Datteln» neun Erzählungen vor, die er zwar vor bereits über 40 Jahren geschrieben hat, die jedoch erstaunlicherweise – trotz Globalisierung – nichts von ihrer Aktualität eingebüsst haben. Sie alle kreisen um das grosse Thema von Tadjib, den Zusammenprall von Orient und Okzident, von Tradition und Moderne. In einer poetischen und bildhaften Sprache schildert er die islamische Kultur und das Leben

der in Traditionen und Mythen verwurzelten Dorfbewohner, die zunehmend mit Fortschritt und Entwicklung konfrontiert werden. Tadjib Salich, «Eine Handvoll Datteln, Erzählungen aus dem Sudan», Lenos Verlag, Basel 2000

Bitterböse Anklage

(bf) Ahmadou Kourouma von der westafrikanischen Elfenbeinküste wurde 1963 mit seinem Roman «Der schwarze Fürst» schlagartig weltberühmt. Danach verfasste er ein Theaterstück, das ihm 20 Jahre Exil einbrachte. Heute lebt und schreibt der ehemalige Versicherungsmathematiker wieder in seiner Heimat. Und wieder hat er einen Coup gelandet. Sein jüngstes Werk «Die Nächte des grossen Jägers» steht in Frankreich seit Monaten ganz zuoberst auf den Bestsellerlisten und wird gleichzeitig als der politische Roman Afrikas gefeiert. Fesselnd und scharfzüngig erzählt Kourouma erstaunliche Geschichten von grossen Jägern und blutrünstigen Diktatoren. Mit umwerfender Komik schildert er das Leben und die Liebesabenteuer seiner Antihelden und aus dem Lobgesang des Hofpoeten wird unmerklich eine bitterböse Anklage jeglichen Machtmissbrauchs.

Ahmadou Kourouma, «Die Nächte des grossen Jägers», Peter Hammer Verlag



Holzschnitzerei und ihre Symbolik

(bf) In der Grenzregion zwischen westafrikanischer Savanne und mittelafrikanischem Urwald,



im westlichen Grasland von Kamerun, hat die Holzschnitzerei jahrhundertealte Tradition.

Der Schweizer Autor Hans Knöpfli lebte jahrzehntelang in dieser Region, studierte das lokale Handwerk und hat nun seinen zweiten Band über die Holzschnitzerei und ihre Symbolik veröffentlicht. «Sculpture and Symbolism – Woodcarvers and Blacksmiths» richtet sich sowohl an Handwerkerinnen und Handwerker als auch an Laien, die sich für afrikanische Kultur und Handwerk interessieren. Das Werk beinhaltet detailgetreue Beschreibungen und Fotografien verschiedenster Schnitzereien und Schnitztechniken genauso wie spannende Portraits von Schmiedehandwerker oder Köhlern.

«Sculpture and Symbolism – Woodcarvers and Blacksmiths» erscheint in Englisch und ist erhältlich bei: «Zur Kalebasse», Kunsthandwerk aus Übersee, Missionsstrasse 21, 4003 Basel

Naturschutz und Entwicklungsländer

(bf) Täglich sterben zahlreiche Tier- und Pflanzenarten aus, von denen die meisten weder entdeckt noch wissenschaftlich beschrieben sind. Dieser Artenschwund ist besonders drastisch in Entwicklungsländern, in denen die biologische Vielfalt um ein Vielfaches höher ist als in den Industriestaaten. Naturschutz in Entwicklungs-

ländern besitzt daher für den globalen Erhalt naturnaher Ökosysteme absolute Priorität. Im Buch «Naturschutz in Entwicklungsländern» stellen 37 Experten aus Naturschutz und Entwicklungszusammenarbeit – von der Biologin über die Soziologin bis hin zum Biochemiker und Agrarökonom – aktuelle Probleme und neue Lösungsansätze für den Erhalt der biologischen Vielfalt in Entwicklungsländern dar, und haben damit auf diesem Gebiet ein Standardwerk geschaffen. «Naturschutz in Entwicklungsländern», Max Kasperek Verlag

Begegnungen auf der Milchstrasse

(bf) In matten Dunst gehüllte Schneegipfel, blauer Himmel, satte Wiesen, fette Kühe. Kuhglocken klingen. Ein Mann hockt auf einer Krette und versucht stumm, eine Kuh anzulocken. Das Bild wäre kitschig, handelte es sich bei dem Viehhirten nicht um einen Peul-Bauern aus Burkina Faso, der zum Schutz vor der Kälte seinen Turban um den Kopf gewickelt hat. Die Szene spielt im Film «Q Begegnungen auf der Milchstrasse» des Schweizer Jürg Neuenschwander und bringt poetisch auf den Punkt, um was es im Film geht: Um Menschen, die im Fremden das Vertraute entdecken und im Vertrauten das Fremde. Drei Viehzüchter und Milchhändler aus Mali und Burkina Faso reisen in die Schweiz zu drei Berufskollegen im Berner Seeland und Oberland. Plötzlich entdeckt man Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Veränderungen



und Vertrautes – in Afrika und der Schweiz. Der von der DEZA mitunterstützte Film erntete an seiner Uraufführung am Internationalen Filmfestival Locarno 2000 riesigen Applaus. «Q Begegnungen auf der Milchstrasse» läuft ab Mitte November in den Schweizer Kinos



Vielleicht bin ich morgen schon tot

(dg) Tagtäglich werden Menschen in Kolumbien ermordet, unter ihnen viele Jugendliche. Sie sind Opfer skrupelloser Gewalt, eines mörderischen Kampfes um Drogen, Geld und Macht. Dagegen wehren sich Jugendliche wie Ever in Bogota oder Dora aus Medellin. Sie kämpfen für eine friedliche, sichere Zukunft ihres Landes. Nicht mit Gewalt, sondern mit Rap-Musik. Sie schreiben Opern, die sie in den Armenvierteln aufführen und in denen sie ausdrücken, was sie bewegt. Der Film schildert die Angst, die Not, aber auch den Lebenswillen von Ever und Dora. Rita Erben, Deutschland 1996. Deutsch, Video VHS, 30 Min., Dokumentarfilm

Verleih/Verkauf: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tél. 031 398 20 88, mail@filmeeinewelt.ch, www.filmeeinewelt.ch

Eindrückliche Reflexion

(er) Sampler sind in. Die bekanntesten Titel verschiedener Interpretinnen und Interpreten werden unter dem einzigen Kriterium der Musikrichtung beliebig austauschbar zusammengestellt. Einen anderen Weg geht

Musik



der von der DEZA präsentierte Sampler «Urban Africa Now!». Er reflektiert die pulsierende Musikszene afrikanischer Städte, wo Mbalax und Wassoulou-Sound branden, wo Afrobeat, Bikutsi, Soukous, Jive und Reggae in die Beine fahren, wo Zoblazo, Marrabenta und Hip-Hop rappen, wo die Drum'n'Bass-Welle rollt und der Disco-Stil Kwaitò groovt. Dazu tragen Musikstücke von hierzulande noch unbekannten afrikanischen Stars wie Brenda Fassie, Régis Gizavo oder Mabulu ebenso bei, wie international bekannte Musikgrößen wie Youssou N'Dour oder Cheikh Lô. Selbst Insidern bringt diese gelungene Mischung einige besondere Aha-Erlebnisse, ist doch fast die Hälfte der Stücke in Europa nicht erhältlich, und einige Aufnahmen sind CD-Premieren! Sie ist ideal für Newcomer der afrikanischen Musikszene, erfährt doch deren Neugierde durch ein sehr informativ und ansprechend gestaltetes Booklet zusätzlichen Antrieb. Ein perfektes Weihnachtsgeschenk!

«Urban Africa Now!», Trace/COD

Afro-brasilianisches Feeling

(er) Die attraktiv-bunten CDs des US-Label «Putumayo World Music» bilden eine interessante



Kollektion von eklektischen wie stimmigen Compilations, wobei die Schwerpunkte in der Musik Lateinamerikas und Afrikas sowie in der keltischen Tradition liegen. In diesem Rahmen ist auch der Sampler «Festa Brasil» erschienen. Er bietet laut Cover-Text eine «Non-Stop-Party» mit Headlinern wie dem Shootingstar Chico César oder der legendären Diva Gal Costa; zu hören ist aber auch die kristallklare Stimme von Rita Ribeiro oder die virtuosierten Gitarrenriffs von Pepeu Gomes. So dokumentiert das Putu-Album mit 12 Titeln mitreissenden brasilianischen Reggae aus der Bahia-Region und Forróklänge aus dem Nordosten Brasiliens, wo Akkordeon, Flöte, Gitarre und das Stampfen der tanzenden Füße im Mittelpunkt stehen. Bei dieser brodelnden Mixtur von afrobrasilianischem Feeling heisst's: Vamos pra esta festa!

«Festa Brasil», Putumayo World Music/Disques Office

Transglobale Kollektion

(er) Da prägen Flöten- und Sitarklänge einen Hip-Hop-Track. Da vermählt sich Dancefloor-Sound mit Latin Rhythmen. Rai- und Rap-Attacks lösen sich ab. Eingespielt wurden House, Jungle, Dub, Reggae, Salsa ... Zu hören sind u.a. Indian Ropeman, Sly and Robbie, Cheb Mami, Manu Chao, P 18, Sergent Garcia, Baaba Maal. Mit dem Album «Phat Global #1» nahmen die Produzenten des Palm Pictures-Labels sozusagen eine transglobale Auswahl von bereits produzierten Titeln verschiedener Stilrichtungen, Künstlerinnen und Künstlern vor und präsentieren damit auf fast berausend-sinnliche Art eine engagierte World Music-Szene in einem faszinierend neuen Zusammenspiel.

«Phat Global #1», Palm Pictures/COD Music

A n e n d a

Kreolische Klänge

Zouk ist die Musik der französisch-sprachigen Karibikinseln Guadeloupe und Martinique sowie von französisch Guayana. Kreolisch ist gleichzeitig ihre Sprache und Kultur. Die Gruppe «La Compagnie Créole» ist einer ihrer prominentesten Vertreterinnen und wird in Neukaledonien genauso verehrt wie im Indischen Ozean, erst recht seit sie ihre zehnköpfige Formation mit jüngeren Zouk-Musikern aus Afrika und der Karibik erweiterte.

14. Dezember im Théâtre Benno Besson, Rue du Casino in Yverdon

Artistas de Camagüey

Insgesamt gibt es in Kuba elf Kunstschulen. Diejenige von Camagüey galt lange als sehr hermetisch und stark durch die sowjetischen Akademien beeinflusst. Fünf Maler, Bildhauer und Fotografen aus der Provinz Camagüey – Agustín Bejarano, Aziyadé Ruiz, Carlos Montes de Oca, Hugo Rubio und Ramón Casas – stellen ihre Werke nun erstmals in der Schweiz aus. «Artistas de Camagüey» zeigt eine ganz spezielle Facette aus dem



reichhaltigen Kunstschaffen Kubas. Bis 13. Januar 2001 in der Havana-Galerie, Dienerstrasse 50 in Zürich

Grosse alte Dame des Raï

«Remettez!» bedeutet «schenken Sie nochmals ein!»: Daher rührt der Name der 1923 in Algerien geborenen Sadi Bédief, besser bekannt als Cheikha Rimitti. Seit über einem halben Jahrhundert singt die grosse alte Dame des Raï. Während dem zweiten Weltkrieg fing sie an, über damalige Realitäten zu improvisieren, und jetzt spürt sie diese Wurzeln des Raï wieder auf: Zu sparsamer Perkussion und Flötenklängen sangen damals Frauen von schlechtem Ruf in den Nachtclubs von Oran offener Texte über Alkohol, Liebe, Sehnsucht und Sex.

Cheikha Rimitti ist mit ihrem «Blues aus dem Oran» zweifellos eine der wichtigsten Figuren der Musik des Maghreb.

17. Januar 2001 im Kaufleuten in Zürich

Meister des arabischen Gesangs

Die Ateliers d'ethnomusicologie holen Mohammad Aman, einen der virtuosesten Künstler des arabischen Gesangs für ein einmaliges Konzert in die Schweiz. Sowohl in seiner saudiarabischen Heimat, er kommt aus Mekka, als auch an seinen Konzerten in Bahrain, Tunesien oder Ägypten gilt er seit 30 Jahren als grosser Meister seines Fachs. Mohammad Aman ist einer der ganz wenigen, der die vielen verschiedenen Gesangsrichtungen arabischer Musik beherrscht: von Maqâm Majassan, der Poesie klassisch religiöser Lieder, über Danat, lyrisch urbaner Gesänge bis hin zu Muwashshah, dem traditionell arabischen Gesang.

26. Januar 2001 in der Salle Frank Martin des Collège Calvin, Rue de la Vallée in Genf

Weiterbildung Internationale Landwirtschaft

Die Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft in Zollikofen bietet zahlreiche, attraktive Weiterbildungskurse im Bereich Internationale Landwirtschaft an. Zur Auswahl stehen Kurse in folgenden Themenbereichen: Landwirtschaft und weltweite Entwicklung; Ingenieurmethoden, Systemanalysen; Tropische Pflanzenproduktion; Tropische Tierproduktion; Agrarwirtschaft, Agrarmärkte und Agrarpolitik. Der Studiengang Internationale Landwirtschaft kann auch als Nachdiplomstudium besucht werden. Bestellen Sie genauere Informationen zu den Weiterbildungsmöglichkeiten bei: Schweizerische Hochschule für Landwirtschaft, Länggasse 85, 3052 Zollikofen/Bern, Telefon 031 910 21 11, E-Mail:

alex.eigenmann@shl.bfh.ch, Internet: www.shl.bfh.ch

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint vier- bis fünfmal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Schwerpunkt mässig befasst sich die nächste Nummer (erscheint Anfang Januar) mit dem Dialog der Zivilisationen, dem die Uno das kommende Jahr widmet. Die letzte, im Oktober publizierte Ausgabe fragt im Dossier nach den

Voraussetzungen und Auswirkungen der Globalisierung und ihren politischen Implikationen.

Gratisabonnemente können bestellt werden bei: «Schweiz global» c/o Schaer Thun AG Industriest. 12 3661 Uetendorf

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA).



Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich) Catherine Vuffray (vuc) Andreas Stuber (sbs) Sarah Grosjean (gis) Reinhard Voegelé (vor) Joachim Ahrens (ahj) Gabriella Spilri (sgb) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion) Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr) Jane-Lise Schneeberger (jls)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie

City Comp SA, Morges

Druck

Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch

26139

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 42000

Umschlag Hiem Lam Duc / Vu

Internet: www.deza.admin.ch

«Eine Welt»

Bestellcoupon und Adressänderung

• Ich möchte «Eine Welt» abonnieren. Das Magazin der DEZA ist gratis und erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch.
Ich möchte folgende Anzahl Exemplare: in Deutsch, in Französisch, in Italienisch.

• Ich wünsche weitere Gratisexemplare der Nummer 4/2000 von «Eine Welt» und zwar: Ex. in Deutsch, Ex. in Französisch, Ex. in Italienisch.

• Meine neue Adresse lautet

(Bitte in Blockschrift)

Name und Vorname:

Ev. Organisation/Institution:

Adresse:

Postleitzahl, Ort:

Bei Adressänderungen legen Sie bitte die alte Adressetikette bei!

Senden Sie den Coupon an: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern

In der nächsten Nummer:

**Entschuldung – das Engagement
der Schweiz, kritische Meinungen,
progressive Ansätze**



Keystone



DIREKTION
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
DEZA